

8263
21.5
WIDENER LIBRARY
HX 5MYY G

8263.21.5

HARVARD
COLLEGE LIBRARY



BOUGHT FROM THE INCOME
OF A FUND ESTABLISHED
IN HONOR OF
H. C. G. VON JAGEMANN
Professor of Germanic Philology
1898–1925



Digitized by Google

Digitized by Google

Blicke

in die

Mundart der südlichen Oberlausitz

von

G. KIESSLING,
Seminar-Oberlehrer.

Revidierter Abdruck aus dem 4. Jahresberichte des Königl. Seminars zu Löbau i/S.

Zschopau,
Verlag von F. A. Raschke.
1883.

8263.21.5

HARVARD COLLEGE
MAY 12 1930
LIBRARY

J

Von Jagemann fund

Vorwort.

Der folgende Abdruck der dem vierten Jahresberichte des hiesigen Königlichen Seminars beigegebenen Abhandlung entsprang dem Wunsche einiger Freunde des Verfassers, diese „Blicke in die Mundart der südlichen Oberlausitz“, die ihnen während des Druckes durch Korrekturbogen zu Gesicht gekommen waren, etwas weiter als durch die sehr beschränkte Auflage des Jahresberichts bekannt zu machen, da sie des Glaubens lebten, als würde auch aufser dem Kreise, für den dieselben wesentlich berechnet waren, hie und da ein Freund unserer freundlichen Âbrlausitz zu einem Blick in sie sich reizen lassen. Obgleich selbst warmer Freund seiner Mundart, und gelockt durch den Gedanken an die Möglichkeit, auch durch diesen geringen Beitrag zu ihrer Kenntnis ihr einen oder den anderen namentlich unter seinen Lausitzer Kollegen zu gewinnen, entschlofs sich der Unterzeichnete, im Bewufstsein so mancher Schwächen seiner Arbeit, nicht zum wenigsten der in der eigentümlichen Form der Darstellung liegenden, daher ganz unheilbaren, doch nur zögernd, jenem Wunsche Folge zu geben und den Abdruck geschehen zu lassen. Derselbe nennt sich einen revidierten. Denn den mit nicht unerheblichen Kosten verknüpften Bemühungen des Herrn Verlegers, ihm durch Umbruch des vorhandenen Satzes ein angenehmeres Aufsengewand zu geben, konnte der Unterzeichnete nicht ganz teilnahmlos gegenüberstehen. War auch, schon aus äufseren Gründen, eine durchgreifende innere Umgestaltung nicht statthaft, durfte der behandelte

Stoff im wesentlichen weder eine gröſsere Ausdehnung noch andere Anordnung erfahren, muſsten selbst die einleitenden Worte als zu eng mit dem ganzen Plane der Arbeit verwachsen unangetastet bleiben: so wird doch die nachbessernde Hand an vielen Stellen sich nicht verkennen lassen. Den gebliebenen Mängeln aber mögen milde Richter beschieden sein.

Löbau i. S. im Mai 1883.

G. Kieſsling.

Mit dem in neuerer Zeit insbesondere durch die Flügel des Dampfrosses beschleunigten Zurückweichen der deutschen Mundarten vor dem Siegerlaufe, den die sogenannte Schrift- oder Gemeinsprache auch im mündlichen Verkehr in allen deutschen Gauen hält, mit der unverkennbar abnehmenden Liebe breiter Volksschichten zu der ihrigen steht in eigentümlichem Gegensatz das stetig wachsende Interesse, das diese blütenreichen Laubbüschel am starken Ast des indogermanischen Sprachbaumes von seiten der Wissenschaft erfahren. Rastlos sind seit längerer Zeit Forscher bemüht, verborgene Schätze in ihnen zu suchen, zu heben und der Wissenschaft dienstbar zu machen. Jahr um Jahr zeitigt reichere Früchte ihres selbstlosen Eifers, mit dem sie sich in das Lexikalische und den grammatischen Bau gröfserer oder kleinerer dialektischer Sprachgebiete vertiefen; und auch über den Kreis der eigentlichen Fachgelehrten hinaus greift dieses Interesse immer mehr Platz. Erkennt man ja bei aller Würdigung der Schriftsprache als unvergleichlichen Kunstwerkes, als unschätzbaren starken geistigen Bandes aller deutschen Stämme, als unbestreitbar einzig würdiger Trägerin aller jetzigen und ferneren höheren deutschen Kultur doch immermehr, wie jene gegenüber dem Kunstprodukt der Schriftsprache natürlichen Herausgestaltungen deutschen Volksgeistes nicht blofs ehrwürdige und für die Wissenschaft in mannigfacher Hinsicht hochschätzbare Denkmale der historischen und geographischen Verhältnisse der deutschen Stämme sind, sondern in ihrer Fülle von treffenden und sinnlich starken Ausdrücken, ihrer frischen und ungekünstelten Gedankenbewegung einen Nibelungenhort bilden, der, mit der rechten Wünschelrute berührt, der Schriftsprache manch herrlichen und schier unerschöpflichen Schmuck leihen kann, ja als einen Jungbrunnen sich erweisen, in dessen Tau der etwa krankende Leib der Schriftsprache sich wieder gesund zu baden vermag.

Dafs diese Erkenntnis von der hohen Bedeutung unserer Mundarten, solch durch lebendige Mitbeteiligung an jenen Bestrebungen bekundetes Interesse an ihnen auch bereits tiefe Wurzeln in den Kreisen unserer Volksschullehrer geschlagen habe; dafs insbesondere das Streben nach einem wissenschaftlichen Erfassen und Durchdringen der Mundart, welche uns im engeren Kreise umgiebt, ein uns Lehrer allgemein beseelendes sei: dies wage ich zu bezweifeln.

Und doch liegt uns dies alles, liegt uns namentlich das letztere so nahe, uns, die wir meist mitten in der Mundart aufgewachsen, als Lehrer meist wieder mitten in sie hineingestellt, so reiche Gelegenheit hätten, ihren Pulsschlag zu belauschen und an ihr Beobachtungen zu machen,

welche dem ihrem eigentümlichen Leben und Weben meist ferner stehenden Gelehrten vielfach gar nicht möglich sind, Beobachtungen, welche uns selbst, einmal ernstlich versucht, bald gar hohe Freude machen, der Wissenschaft nicht unbedeutende Dienste leisten könnten.

Und doch werden wir erst im Besitz eines tieferen Verständnisses der uns umklingenden Mundart dem Geist und Gemüte des uns umgebenden Volkes in einer Weise näherzurücken vermögen, wie es Lehrern not thut, dieselben in rechter Weise achten und lieben lernen und durch manch ein bescheiden belehrendes Wort auch dem thörichten Beginnen vieler der jüngeren Generation entgegenwirken können, dafs sie die doch so natürliche Liebe zu dem alten Erbgut der Väter verleugnen und ihm als einer vermeintlichen Entartung und Entstellung der Schriftsprache widernatürlich verächtlich den Rücken kehren, nicht selten im eitlen Streben überall nur buchgemäfs zu sprechen das Schauspiel eines bemitleidenswerten Stelzenganges bietend.

Und doch werden wir vor allem erst dann die Mundart, die uns die Kleinen entgegenbringen, als ein in seiner Sphäre zu schonendes, ob auch manchmal uns unbequemes mütterliches Erbteil willig hinnehmen — was uns auf alle Fälle heilige Pflicht sein sollte — ja werden, was vom didaktischen Gesichtspunkte aus durchaus gefordert werden mufs, in ihr ein Mittel finden, durch dessen weise Benutzung die Kinder mit kaum geahnter Lust und Freude Stufe um Stufe in der Erkenntnis und Beherrschung der Schriftsprache erklimmen.

Die folgenden Blätter sollten, indem sie in den grammatischen Bau der Mundart einzuführen suchten, der die Zöglinge unseres Seminars fast ausnahmelos angehören, und innerhalb deren fast alle von ihnen einige Jahre, viele für immer als Lehrer wirken werden, unsern Schülern eine Gabe für ihr Lehrerleben werden, welche sie anregte, ihre Mundart mit tieferem Verständnisse und höherem Interesse zu erfassen und einst an ihrem Teile dazu beizutragen, dafs die auch in ihr noch ungehobenen Schätze ans Tageslicht gezogen und in geeigneter Sphäre verwertet würden. Leider stellte sich bei der Enge des zugemessenen Raumes bald die Notwendigkeit heraus, dafs die Arbeit, sollte sie nicht allzuoberflächlich werden, sich darauf beschränken mufste, den Blick nur auf ein paar Teile jenes weiten Gebietes zu lenken und ihn nur hie und da gelegentlich ein wenig darüber hinausschweifen zu lassen. Die Wahl fiel auf die Lautverhältnisse und die Wortbildung. Nicht als ob diese gegenüber den andern auf das durchaus hervorragendste Interesse Anspruch machen dürften, die ausgiebigsten wären — im Gegenteil würde ein Eingehen auf die Eigentümlichkeiten mundartlicher Flexions- und syntaktischer Verhältnisse, namentlich auch die oft höchst sonderbar erscheinende Funktion schriftdeutscher Wörter in der Mundart mindestens ebensoviel und nicht minder merkwürdige Ausbeute liefern*) — sondern weil ihr Verständnis für das der Mundart zuerst erforderlich scheint und gleichwohl, wenn nicht vermittelt, unsern angehenden Lehrern manche Schwierigkeit be-

*) So die vielfache Unterscheidung verschiedener Flexions- und Komparationsformen durch die Quantität der Stammsilben [vergl. pflôk, Dat. pflocke, Pl. pflecke; stîe stist; hûch, hichr], die mancherlei schwachen und starken Formen

reiten dürfte. Aber selbst sie konnten nur in den gröbsten Umrissen und in einer Weise dargestellt werden, der man, auch in anbetracht der geringen zu Gebote gestandenen Hilfsmittel, die Nichterfüllung der Forderungen strengster Wissenschaftlichkeit gütig nachsehen wolle.

Ich beschränke mich übrigens, und das gilt insbesondere für die Betrachtung der Lautverhältnisse, ausdrücklich darauf, die mir von Kindheit an vertraute und mich trotz ihres etwas rauhen, weil stark gutturalen Klanges nach mehrjähriger Trennung von ihrem Heim doppelt anmutende Mundart der südlichen Oberlausitz darzustellen, wie sie **zwischen Neifse und Spree** (auch hier noch in mancherlei, aber doch nicht wesentlich verschiedenen Schattierungen) als ein Teil der gesamten, dem Schlesischen weit mehr als dem Meifsnischen verwandten, vom Nordböhmischen sich ziemlich scharf abhebenden Oberlausitzer Mundart heute lebt, und wie ich sie als solche, das darf ich kühnlich behaupten, seit langem mit eigenem Ohr in ihrer Eigentümlichkeit zu erfassen redlich bestrebt war. Sollten diese Blätter aufser unserm Schülerkreise auch einige weitere Freunde finden, so wäre meine Mühe mehr als reichlich belohnt.

I. Die Lautverhältnisse.

Nach meinen Erfahrungen fällt dem Laien bei Betrachtung

der Vokale

unserer Mundart meist zunächst die scheinbar so ganz inkonsequente Behandlung der schriftdeutschen au äu eu und ei auf, welche die Mundart

---

[vergl. pfår pfårn, die geboidn, geriͤchtn, menr motrn ôdr schwastrn brûdr, gewâ't, gewâst, geweist, geschett = ehelich getrennt, die gârte, sâte, gekriͤssn, ågezundn], das vielfach sich anders als in der Schriftsprache darstellende Genus der Substantiva [vergl. der zîl, dâr oder die giͤft, die dunst, bâch, finke, gedanke, dås hônch, vortl etc.], der Gebrauch des Part. Perf. mehrerer einfacher Verba ohne ge [vergl. kom', gân, brocht, grikt] u. dergl.

So andere Rektionen [vergl. kê mîr = gegen mich, brauchst niͤ kom'], Verbindung doppelter Kasusformen [vergl. an kops gleur], namentlich zum möglichst deutlichen und kräftigen Ausdruck zahlreiche Häufungen [zwei- bis dreifache Negation, dô drmiͤt, dô drvô, wâ'gn mentrhålbm, „um damit dafs“ als Konjunktion eines Finalsatzes, „denn weil“ als solche eines Kausalsatzes etc.], zahllos sich wiederholende Einschiebungen von så̂'tse, mêntse, så̂'tch etc. in eine citierte Rede u. a. m.

So wenn man eine Fahrt (zwei Kannen) Wasser holt, im Hause (in der Hausflur) steht oder zu Hause (zur Miete) zieht; wenn man etwas recht Willkommnes eine Kresse für einen nennt; wenn etwas noch in weiten Felden steht (noch sehr fern oder ungewifs ist); wenn man sich bei einer Arbeit oder beim Essen den Hohn rächt (sich tüchtig drein legt); wenn man gewisse Redensarten zum Zuge (als Angewöhnung), oder jemanden auf dem Zuge oder Striche hat (ihn nicht leiden mag); wenn in den oberen Spreedörfern der einbrechende Dieb Schalk heifst; wenn man jemanden auffrischt (überredet, aufhetzt), einen Lärm u. dergl. zu verführen; wenn es jemand vor Schmerz nicht enden kann, sich beleidigt (entleibt), und die Hinterlassenen nun arg stiften (jammern) u. s. f.

bald als Diphthonge bestehen läfst, bald zu einfachen Lauten verengt. Indessen zeigt sich in dieser keineswegs auf unsere Mundart beschränkten Inkonsequenz alsbald eine beachtenswerte, natürlich nicht von Ausnahmen freie Regel. Die im Mittelhochdeutschen als î û iu auftretenden Laute erfahren dieselbe Erweiterung oder Gunierung (d. h. Vorschlag eines A-Lautes), die in der bairisch-österreichischen Mundart schon im Mhd. um sich zu greifen anfing, und die die Schriftsprache annahm; die im Mhd. als ou öu und ei erscheinenden Laute erleiden dagegen dieselbe Verengerung durchgreifend, die au und ei vor gewissen Konsonanten schon in althochdeutscher Zeit erfahren hatten, eine Verengerung zu ô*) und ê, welches letztere als Stellvertreter von öu für eine Erhöhung aus ȏ anzusehen ist. Nur in vereinzelten Beispielen erscheint jene Diphthongierung gegenüber der Schriftsprache nicht durchgeführt, wie wenn der Eigenname Freund noch als Frint (mhd. vriunt) erklingt, wenn in der Löbauer Gegend die Spreu sprî (mhd. spriu) genannt wird, wenn man von einer sûrgålle (Sauergalle d. i. einer beständig nassen Stelle; mhd. sů̂r = sauer) auf dem Acker redet, jemandem kîbch (mhd. kîben = keifen, zanken) oder nach nd. (= niederdeutscher) Weise kîfch kommt, wenn man mhd. ûf und hînte (aus hînaht = diese Nacht) zu uf und hinte (ähnlich wie das nd. drîste = nhd. dreist in driste) verkürzt. Oder sie erscheint wieder aufgegeben. Dahin sind wohl zu rechnen die vereinzelten Formen kêln = wiederkäuen (mhd. kiuweln) und gêzn = vor Unbehagen und in unbestimmtem Verlangen weinen (doch wohl = geizen, mhd. gîtesen), aß, kamt, ba (= aus, kaum, bei). Öfter erscheint die von î zu ẹ verkürzt, wie im Komp. und Superl. von reif, reich, gleich, weit, in der 2. und 3. Pers. Sing. Ind. Präs. der allermeisten starken Verba der I-Klasse (wie keichen, schleichen, weichen, beifsen, kreifsen, schleifsen, schmeifsen, greifen, pfeifen, schleifen, leiden, gleiten), in den flektierten oder mit halben und wegen komponierten Formen von mein dein sein, dem Verbum sein, den Adjektiven leichte, seichte und wenigen anderen Formen.

In der weitaus gröfsten Mehrzahl der Fälle ist sie vorhanden. Ja während die Schriftsprache jetzt eu in der 2. und 3. Pers. Sing. Ind. Präs. und im Imp. Sing. der starken Verba der U-Klasse wieder aufgegeben hat, erklingt es bei diesen Formen in unsrer Mundart mit wenigen Ausnahmen (z. B. bieten, niesen, schmiegen) noch regelmäfsig. Allerdings ist es nirgends = schriftdeutschem eu, sondern im Flachlande fast = ei, im weit gröfseren gebirgigen Terrain (etwa mit Ausnahme der mit ei gesprochenen Worte Preufsen, Freund, Teufel, abscheulich) fast = oi oder oü, ja verkürzt sich in Beutel, Euter, feucht, leuchten, Kräutich, Käulchel, Häufel, neunzehn, vor der Endung st und t in läuten und bedeuten, in den beiden ersten der genannten Verbalformen bei kriechen,

*) ˆ bedeutet Vokallänge, å ein Mittellaut zwischen a und o, ů einen zwischen o und u, ẹ einen zwischen i und e, ch den Laut des Kons. in ich, cħ den des Kons. in ach, sp und st als Anl. durchweg den Klang von schp und scht; ß entspr. mhd. ʒ. Die eigentlich unnötige Konsonantenverdoppelung ist, wenn etymologische Gründe es zu fordern schienen, beibehalten worden. Das tonlose e ist, wenn in der Aussprache noch deutlich bemerkbar, durch e bezeichnet, obwohl es bei dunklem Vokal der betonten Silbe weit mehr wie ö klingt.

riechen, verdriefsen, geniefsen, giefsen, schiefsen, schliefsen, verlieren, frieren vieler Orten zu å mit sehr kurz und leise nachklingendem ü (weiterhin durch å^ü bez.), seltner (wie in Seifhennersdorf) zu blofsem å.

Von jener genannten Vereinfachung bilden erst recht nur ganz wenige Beispiele (wie leidlich, heiter, Arbeit, weigern, Zauber, Räuber) Ausnahmen, wenn auch altes ei nicht immer als ê, sondern in einigen Fällen (z. B. im Komp. von brêt, hêß, glêne, wêch, in letr, retl, gesl, meßl, schnetln, rentlch, enr, enzln) als e gehört wird. So erklärt sich das mundartliche ê im Sing. Prät. Ind. der starken Verba der I-Klasse wie in grêf, lêt, rêß, schnêt, schmêß [mhd. greif, leit, reiȥ, sneit, smeiȥ] etc., nur dafs sich in der Mundart das Entgegengesetzte von dem Vorgange in der Schriftsprache vollzogen, nämlich der Vokal des Sing. auch auf den Plur. übertragen hat. So erklären sich auch die mundartlichen Unterschiede der Vokale der Stammsilben in dôbe und daube, rôch und rauch, zôm und zaum (= Zaun), hôt und haut, rôm (schriftsprachlich zwar Rahm, aber mhd. roume) und raum, rôp und raupe, wêde und weide, lêttûn oder vrlêdn und leidn, wêchn (weich machen) und weichn, rêchn und die reichn, schlêfe oder schlêfm (schleppen) und schleifm oder schleifr, rêfm und reif, fêge und feige, fêl und feile, bêßn oder gebêße und beißn, wêße (Weizen) und weiß, wêse und weise, sête und seite, êfelch (einfältig) oder êfach etc. und eilådn, eibindn etc., êß und eiß, gerêße und reißn, strêchln und streichn, sêm' (ein Kleid säumen) und vrsoim', rêm' (die Milch rêm') und roim'.

Fast noch einfacher erscheinen die Wandlungen, die altes â ê ô gegenüber der Schriftsprache in der Mundart durchgemacht hat. ê, entweder wie in stehen und gehen aus älterem a entstanden oder Zusammenziehung aus älterem ei (ai), dem es meist seinen Ursprung verdankt, oder Lehnwörtern angehörig (wie Peter, Materie) wird, etwa mit Ausnahme von êbch = ewig, herr (mhd. hêrre), erst (gespr. îrscht und örscht) ganz regelmäfsig zu î erhöht, und daher gîn und stîn, schnî, sî, rî, wî, mîer, îre, hîr, zîne (Zehe), lîre, sîre, Bîtr, måtîrche etc., mit Verkürzung wink und wohl auch lîrche gesprochen. Ebenso wird altes ô, Kohl, Osten, horchen abgerechnet, regelmäfsig zu û (selten, wie in schun = schon, zu u), daher frû, rû, strû, sû, hûch, lichtrlû, lûs, hûn, bûne, grûne etc. gehört. So erklären sich auch die Verbalformen gûß, vrdrûß, genûß, schlûß etc., nur dafs auch die im Mhd. noch mit ou gebliebenen und erst im Neuhochdeutschen mit vereinfachtem Vokal auftretenden Formen û haben, ja dieses auch (wie in der Schriftsprache o) auf den Plur. übertragen worden ist. Altes â endlich hat in den allerzahlreichsten Beispielen dieselbe Verdumpfung zu ô (zuweilen gekürzt o) erlitten, die wir in der Schriftsprache in Argwohn, Brodem, Brombeere, Docht, Dohle, Drohne, Kot, Mohn, Mond, Monat, Odem, ohne, Ohnmacht, Pfote, Schlot, Thon, wo, Woge haben. So spricht man ôbt, gôbe, brochte, nôchrîcht, sprôche, gnôde, ôdr, schlôf, schôf, grôe (mhd. krâ), dochte, gloftr, loßn, bocht, brochte, blô, grô, lô, pfô, etc. Seltner ist diese Bewegung bei å stehen geblieben, wie in gråd, gråf, glår, rår, båre, strål, quådr etc., in ein paar Fällen selbst gegenüber dem Schriftdeutschen, wie in drådl (schriftd. Troddel, ahd. trâdo) und dem wenigstens in Löbau gebräuchlichen brådn (Brodem, mhd. brâdem); oder sie schwankt unsicher zwischen å und ô,

wie im Plur. Prät. Ind. der starken Verba der 2. und 3. A-Klasse (vergl. nåm' und nôm', gåbm und gôbm, såßn und sôßn etc.). Noch seltner ist sie bis zu û fortgeschritten, wie in hûr, jûr, wûr, wû (mhd. wâ), jû, pfûte (noch im Amadis Pfaate), oder (mit Verkürzung) zu u, wie in luml (mhd. lâmel, aus lamella), jumr neben jåmr, oder ist gar nicht eingetreten, wie in schmâch, rache, schachrn.

Fast nur quantitative Abweichungen vom Schriftdeutschen zeigt unsere Mundart in der Behandlung der alten Diphthonge ie (doch s. S. 11, Z. 6 ff.) und uo, insofern nämlich, als dieselben nicht blofs wie in jenem zu einfachen Lauten zusammengezogen worden sind, sondern ihre Kürznng, die in der Schriftsprache z. B. in Futter, Mutter, Fichte, Licht, Dirne, fing, ging, hing sich zeigt, viel weitere Fortschritte gemacht hat, so in kriehn, riehn, ziche, vrdrißn, flißn, genißn, schißn, schlißn, spißn, bitn (= bieten), mitn, vīrzn, vīrzch, kuchn, suchn, fluchn, rufm, hust, schustr, gut, hut, blut, blutn, rute, mut, dut, stute, den flektierten Formen von dûch, fûß, grûß, spîß und Gen. und Dat. Sg. von schûch. Wohl nur in motr und stofe findet zugleich Senkung zu o statt.

Mannigfacher und verwickelter sind die Wandlungen, welche in unserer Mundart die alten Kürzen a i u ë o erlitten haben, d. h. genauer genommen die altarischen a i u, die aus altarischem a in vorgeschichtlicher Zeit abgespaltenen oder in altgermanischer Zeit aus älterem i und u gebrochenen ë und o, und endlich die in altgermanischer Zeit aus älterem ë und o entstandenen i und u. Weit häufiger als die Schriftsprache hat sie ihre Qualität und Quantität oder beides zugleich verändert, hat die einen in hellere Laute erhöht, die andern in dumpfere Laute gesenkt und dabei vielfach zu Längen gemacht.

Zwar nur wenige alte ë läfst sie gegenüber der Schriftsprache zu i (oder î) aufsteigen, so etwa in schîrn (mhd. schërn), vrbîrn verbrechen; siehe zusammengesetzte Verba, wich und wiche (= welch, welche). Im Gegenteil macht sie in eltnis (= Iltis, mhd. ëltes neben iltis), schmåre und breng' (bringen) die in diesen wie in vielen andern schon in ahd. Zeit eingetretne Erhöhung zu i nicht mit, sondern hält zäh am dunkleren, obschon verbreiterten Laute fest. Dagegen erhöht sie eine ziemliche Anzahl o zu å, so z. B. in drschråckn, gebråchn, geståchn, gedråschn, gedråffm, geråchn, gegråchn, geståchn, kåchn, låckn, bråckn, dåchtr, glåcke, råckn, dåcke (mhd. tocke = Puppe), dåch, nå (= noch), åp (= ob; daneben ip), kåmmôde. Häufiger noch giebt sie ursprünglichem u im Gegensatz zur Schriftsprache die gleiche Erhöhung, die es in dieser z. B. durchweg im Plur. und Part. Prät. der starken Verba der U-Klasse erfahren hat, und behandelt ebenso eine Reihe aus früherem o gesenkter u, dies alles namentlich unter dem Einflusse von folgendem r. So spricht sie gnorrn, morrn, schnorrn, hortch, borsche, bornus, borzln, dorch, dorscht, worscht, forche, gort, korbl, korz etc. gedolt, scholt, bolt etc. zockr, zockn, socht, wocht, zocht, foks, brost, lost, Rosse, botr etc. loft, kopr, hopm, zopm etc. Das u in Fremdwörtern erhöht sich zuweilen selbst bis zu å, wie in kårîrn, kårjôs, êlåmenîrn etc.

Ungleich zahlreicher haben sich a i e o um eine oder mehrere Stufen gesenkt. Verhältnismäfsig am wenigsten o. Doch immerhin setzt unsere Mundart öfter u an seine Stelle, z. B. in fupm, mups, drustl, ufe (offen), in

den jetzt lang gewordenen ûbm, hûbl, ûfm, bûrn, schûrn (mhd. schorn) ûrt und wûrt (neben ůrt und wůrt), besonders in Fremdwörtern wie luterî, kuler, kulerâ, kundrbant, kumplment, kuntlûr (= Kontroleur) etc.; abgesehen davon, dafs in den lang gewordenen unflektierten Formen bôk, blôk, pflôk, rôk, stôk, schôk, dôp, zôp, grôp, schlôß, geschôß, lôch, frôsch geschlofsnes ô an Stelle des offnen o getreten ist.

i behält zwar in einer Reihe von Wörtern seine reine Aussprache, namentlich vor n und m mit folgendem Konsonant (doch fînstr), meist auch vor mm, sch, tt, in vil und einigen andern Fällen; meist aber ist es, wenn es nicht verlängert wird (wie in den unflektierten Formen von grîf, pfîf, schlîf, bîß, schmîß, rîß, rîz, schlîz, sîz, stîch, strîch, fîsch, wîsch, in schlîtn, schnîte, sîte, sîpschâft, schnît, schrît, mîtewoche, zînrn), zu dem ë geworden, wie es in Theater oder dem franz. et klingt, etwa zu dem alten Klange, in den es sich schon im Ahd. bei ër, ëȥ, lëdic, lëbên, lërnên etc. verwandelt hatte, und ergiebt Formen wie sîchr, wîksn, îßt, hîtze, schwîtzn, îmr, dîcke etc. Ja, es wird öfter, namentlich vor l und r, zu einem dem ö ganz ähnlichen Klange, sodafs man, als der Aussprache am nächsten kommend, wöpl, zöpl, dölle, wölle, wölde, bölz, örre, körre, wört, wörbl etc. schreiben könnte. In einigen Fällen endlich, besonders vor w, wird es sogar zu u, wie in schwuppe (mhd. swippe), wummr (statt Wimmer), auszuschn und zuschln [vergl. schriftd. Zuber aus zwibar].

Auch a, wenn es nicht lang geworden ist (wie in âlt, âldr, hâlt, mâldr, spâlt, kâlt, wâlt, wâlze, schmâlz, sâlz, schwâch, flâch, den unflektierten bâch, dâch, fâch, sâk), hat sich nur selten rein erhalten, am besten vor n mit folgendem Explosivlaut, auch vor ch und ch, bei dak im Grufse gûdn dak, verdumpft vielmehr fast regelmäfsig zu å oder å̂, und man hört årk, wårm, s:årk, wårtn etc., zåspl, låst, måst, bålln, gnålln, jåmr, åpl etc. bå̂d, bå̂ne, få̂ne, få̂rt, gå̂bl, gå̂r, grå̂m, grå̂s, hå̂br, hå̂dr, hå̂n, hå̂rz, hå̂se, kå̂tr etc. Ja, seiner schriftdeutschen Verdumpfung in O-Laute, wie sie in Otter, Trotz, holen, soll, mochte, molk, flocht, focht etc. enthalten ist, folgen hosse (hächse, mhd. hahse), horschn (harschen), lochtr, dôfl, môsrn, schrôpm (mhd. schrapfen = kratzen), stofm (mhd. stapfe = Fufsspur). In huln, fluntsch (mhd. vlans), nutr, zûdl (Zottel, aus ahd. zatta), bûr, schûrwarkn, wûlfårn (gewöhnlicher wålfå̂rtn), im Sing. Prät. Ind. von gârn, schwîrn, schîrn, schmelzn, nach der Aussprache der Löbauer Gegend auch vielfach in den gleichen Formen von Verben der 1. A-Klasse (vergl. drunk, sunk, hulf, vrdurb) und in hutte (neben hotte und båtte) erscheint es sogar als U-Laut.

Nie endlich ist ë der geschlossene Laut geblieben, der es ursprünglich war, sondern ist entweder, wie insbesondre in Lehnwörtern (z. B. Pest, Weste, Pendel, Zelle), meist vor ch und ck, öfter auch vor l mit folgendem Explosivlaut, ferner in dreschn, gestrn, deste, schmerle, scherz und einigen andern Formen zu dem E-Laut verbreitert, als welcher es heute überhaupt meist gehört wird, oder es ist, wie in lå̂dch, brå̂dchn, zu demselben å̂ geworden, als welchen es die Schriftsprache heute in Bär, Stähr, Käfer, Schwäher, gähren, gähnen, spähen, wägen hat. Zu allermeist aber erscheint es als reiner A-Laut, wie in draffm, pfaffr, balln, halle, qualln, schwalln, faßl, fraßn, masse, saml, saßl, vrgaßn, battln, halfm, salbr, dampl, fanstr, darp, arnst, garne, warbm, warfm etc., lâbm,

glâbm, lâbr, nâbm, lâbr, schwâbm, fâdr, lâdr, schwâfl, mâl, brâme, sân, wâr, bâsn, bâtn, wâtr etc.; oder es ist vor ch, ck, g ein â mit einem sehr kurz und leise nachklingenden i, wie in flâ'chtn, knâ'cht, schlâ'cht, râ'cht, bâ'ch, drâ'k, flâ'k, spâ'k, wâ'k, stâ'k, dâ'gn, fâ'gn, sâ'gn. Ja, seine Verdumpfung, die die Schriftsprache in wohl, Woche, wollen blofs bis zu o vorgedrungen kennt, findet sich in diesen Wörtern mundartlich bis zu u (bei Woche û) fortgeschritten, und ihnen reiht sich das hie und da gehörte vrschmurzn (statt verschmerzen) an.

Selten haben sich gegenüber diesen vielfachen Verdumpfungen die älteren Laute treuer bewahrt als in der Schriftsprache, oder sind zu einem dem älteren näher stehenden Lautstande zurückgekehrt; so in forcht (mhd. vorchte), sål (ahd. scal), dråsch, målk, quål, schwål, drlåsch, flåcht, fåcht (mhd. Formen mit a), gunte, kunde, sulde [vergl. Weinhold, mhd. Gramm. § 394—97], kutze (ahd. chuzî neben chozzo), kîmst, kîmt (ahd. quimis, quimit), mîldô (mhd. miltou), bîbm (mhd. biben; das seltnere mhd. beben = mundartl. bâbm), vrleschn, drgetzn, grâte, kêdr neben kätr (mhd. verlëschen, ergëtzen, krëte, këder). Hervorgehoben zu werden verdient es aber, dafs in Nonne, Sonne, Tonne, Trommel, fromm, sonders, sonst schon das Mhd. und Ahd. dieselbe Verdumpfung älterer o in u hatte, wie unsere Mundart in diesen Wörtern, ja dafs wir bereits im Gotischen Dolch, folgen, Volk, voll, Wolf, Wolle mit dem im Hochd. allerdings nicht durchgedrungenen, in unserer Mundart aber vorhandenen u finden; dafs unser mundartl. vielfach im Plur. Prät. der ersten, in vielen Part. Prät. der 1. und 2. A-Klasse der starken Verba gehörter U-Laut (vergl. fundn, guldn, glunk etc. geschwulln, gequulln, gemulkn, geschwumm', gerunn', gesunn', gespunn', genum' etc., mit Verlängerung gebûrn, gegûrn, geschûrn, geschwûrn) gotisch in diesen Formen allgemein, ahd. und mhd. wenigstens im Plur. Prät. aller, im Part. Prät. vieler Verba der 1. A-Klasse schon vorhanden war. Und ebenso scheint es mir eigentümlich genug, wenn wir in Wörtern wie schwastr, halfm, fârtn (voriges Jahr), brâme, schmâr, nâbl, kâle, hârde etc. den Vokal der Stammsilbe, wenigstens der Qualität nach, zu dem altarischen a zurückgekehrt sehen, wie er im Altindischen und der Zendsprache bei den entsprechenden svastar, kalp, parut, bhramarâ, smar, nabhas, gala, çardhas sich findet, eine Erscheinung, welche sich ähnlich auch für manch mundartliches u (oder û) verfolgen liefse [vergl. sûn, mhd. sun, sanskr. sûnu; rût, germ. Stamm rud].

Eine gesonderte Betrachtung erfordert der

Umlaut

d. i. die im Deutschen organisch unter der Einwirkung eines i (î oder j) der folgenden Silbe eingetretne, später vielfach auch ohne solchen Einflufs (unorganisch) erfolgte Erhellung dunkler Vokale, die wir in der Schriftsprache als eine Erhellung von a u o au zu ä ü ö äu kennen. Erhöhung und Verdumpfung findet sich auch bei ihm; zugleich aber erscheint er öfters im Gegensatz zur Schriftsprache durchgeführt oder nicht durchgeführt.

Der Umlaut des in å ô und û übergegangenen â ist im allgemeinen â; so in grâdr, glârer, schâfr, spâne, genâdch etc. Auch der Umlaut des verdumpften a neigt sich einem A-Laute zu und hat die Aussprache eines

solchen regelmäfsig in den Deminutivbildungen (vergl. faßl, kastl, flamml, lamml, lappl, gaßl, fânl, hânl, râdl), ebenso in den Komparativen und Pluralen (z. B. hartr, scharfr, schwarzr, starkr etc., sarge, râdr, marsche, kâne etc.), in den Adjektiven auf lich (z. B. gefarlch, armlch, kastlch), in farbm, schâm', waßrn, hamrn u. a. m. Doch finden sich beide Umlaute auch nicht selten als e oder å (vergl. hårn, quåln, wåln, jårlch, gense, helfte, dempfe, scherfn, geste, grefte).

Den Umlaut des aus û entstandenen au läfst die Mundart meist als oi oder oü, nur nach dem Flachlande zu auch vielfach in ei erhöht erklingen. Sie erhöht dagegen regelmäfsig zu e (oder å) den Umlaut des alten und in ihr unverändert gebliebenen (höchstens verlängerten) oder in å umgewandelten o (vergl. derfr, berner = Plur. von born, hernr, kerbe, recke, fresche, zeppe, keppe, glecknr, kechn), und ebenso lauten ihre Konjunktive von sulde, wulde, kunde, dårfte: selde, welde, kende, derfte (neben sĭlde und dĭrfte). Sie erhöht zu meist unreinem, zwischen i und ö schwankendem Laute den Umlaut ihres aus u erhöhten o (vergl. fixe, geliste, lĭftl, drĭckn, börge, wörmr, dörfm). Sie erhöht zu regelmäfsig reinem i (oder î) den Umlaut des alten ihr mit der Schriftsprache gemeinsamen u (vergl. gesindr, binktl, jingr, briche, frichte, fiße); ebenso den Umlaut des aus altem uo vereinfachten û, u oder o (vergl. blîml, britn, geblite, hitn, gemite, mitr, grißn, fiße, bichr, dichr, bîchn, fîrn, kîe). Sie erhöht auch zu I-Lauten den Umlaut des in ihr zu û gesenkten alten ô, sowie manche aus alter Zeit ihr verbliebene Umlaute früherer u; und so erklären sich Formen wie lîne, hînsch, fiîe, glîse, schîsl, stîsr, lîsn, hîrn, rîre, grißr, bißr, hichr, schîne, schinr, nîtchn etc., so auch ginn', kĭnn', kînch, mîgn, minch, sprißl (mhd. günnen, künnen, künec, mügen, münich sprüȥȥel), grîbs (ahd. grubiȥ), gnichl (md. knügel), kĭrbl (mhd. kurb neben korb), simrn u. a. m. Erhöht wird von ihr auch der Umlaut des in ô zusammengezogenen mhd. ou d. i. das schriftdeutsche, mittelhochdeutschem öu entsprechende äu oder eu (s. S. 4) und wird regelmäfsig zu ê, wie in bême, drême, drêm', auslêfln, frêde, frêln (= adeliges Fräulein) etc.; als å (e), wie in ståbrn (von stauben), lekn (leugnen) erklingt es nur in wenig Fällen und erinnert dann meist an ein noch älteres aw, dem mhd. ou zuweilen seinen Ursprung verdankte, wie in strå, strån, hå, från (ahd. strawi, strawjan, hawi, frawjan), oder entspricht geradezu mhd. ae, wie in blån und blålch (mhd. blaewen).

e endlich, der alte Umlaut von früherem a, den wir ohne lebendige Erinnerung an seinen Ursprung in einer Menge von Wörtern haben (vergl. Decke, necken, Stecken, Flechse, Hexe, Scheffel, Erle, Sperling, kennen, senden), steigt aufser in den auch der Schriftsprache angehörigen Beispielen (wie Gitter, Hippe, Trichter, kichern, wichsen) noch in schwîrn (mhd. swern, ahd. swarjan), stîn' (mhd. stenen, ahd. stanjan), benîm' (mhd. benemen aus binamnjan), lĭrche oder lîrbôm (mhd. larche oder lerchboum), schrîge (mhd. schrege) zu einem I-Laute auf [dagegen ist wĭrme, das neben Wärme gebraucht wird, schon ahd. wirma, mhd. wirme]. Nicht zu geschlossenem Ė-Laut geworden, sondern breiter E-Laut geblieben ist es dagegen in båre, dån' (dehnen), ådl, åsl, ålend, håbm, håfe, rådn, sån' (sehnen), beschårn, wårn, zårn. Nicht wie in der Schriftsprache zu ö (ō̑) verdumpft ist es in zwelfe, welbm, derrn, leschn, leffl, fletz, helle, scheppm,

schepfr, scheppe, gewân' (mhd. gewenen). Nicht zu einem I-Laute aufgestiegen ist es in schmâle (Schmiele, mhd. smelhe).

In einer Anzahl von Wörtern zeigt unsere Mundart den Umlaut im Gegensatz zur Schriftsprache. So in mehreren zumeist mit altem jan gebildeten Verben, wie glêbm, kêfm, rêfm, dêfm, broin, koin (mhd. briuwen und kiuwen), droin, joichn (jauchen), bîlfrn, finkln, dîckn, schîppm (mhd. tücken und schüpfen), dröckn (= drucken), dötn (mhd. tüten), vrzêbrn, gêkln neben gôkln (= gaukeln); in den Formen hêbst und hêbt (Endung früher is, it), in den Konjunktiven selde und welde (nach Analogie von könnte etc.); in bîchn, kîprn, willn, gîldn (der Gulden), die früher die Endung în hatten; in Ableitungen auf er (altem arja) von Ortsnamen, wie Oppechr, Kuneweldr, Fîgnr (Fugauer), Kînchsêer (aus der Königsau); in den aus sulîch (mhd. sülch) und haubit entstandenen sich oder sick und hêt; in verdr, âbr, schâbr (ahd. upar, scopar), indr (ahd. untari, untiri) als Präfix in indrbette, indrdêl, indrlôge, hörnße (ahd. hornuz), sînôbt oder sîmt (md. sunnin âbent); in wâ'ne (wie schon mhd. weine statt wegene), sâte (Sing. sôt; vergl. mhd. sât, saete), nâme (Sing. nâme).

Umgekehrt ist aber auch oft der Umlaut im Gegensatz zur Schriftsprache nicht durchgeführt worden. So in schlofrn, schlofrch, saule (mhd. slâferen und sûl), ålåstr (ahd. âgalastra = Elster), grôe (mhd. krâ), dorschtn (mhd. mit oder ohne Uml.), mûdrhemde (Miederhemd; mhd. muoder und müeder), haufch, schutrn, hoppm, pflockn etc. Namentlich erscheint der alte Uml. e von a in mehreren Beispielen sei es nicht durchgedrungen, sei es wieder aufgegeben; so in den alten rannjan, vardarpjan, chlatja, chrasja, scalja, harinc, warî, farheli, karkari, sparwâri, araweiz, harewe, arkora, paraferêdus, trahan, klatteren und draspe (nd.), auch granica (polnisch), denen wir in unserer Mundart als rann', vrdarbm, glatte, grasse, schalle, hârch, wâr, farkl, karkr, sparbr, arbse, harbe, arkr, pfârt, drâne, glattrn, draspe, granze begegnen; in maßr und fatzn (aus maz = Speise und vaz = Kleid abgeleitet); in der Vorsilbe at (schriftd. ent, aus anti entstanden) und wenigen anderen [In schâre, stâte, sâlch = ahd. scâri, stâti, sâlic aber liegen umgelautete Formen vor, denn sonst müſsten sie ô statt â zeigen].

Eine ganze Reihe schwacher Verba stellt im Prät. im Gegensatz zum Präs. die unumgelautete Form des Stammes wieder her, läſst also nach mhd. Brauch, den die Schriftsprache bloſs noch in wenigen Verben mit altem a übt, Rückumlaut eintreten; so in schenkn, schwenkn, trenn', deckn, reckn, steckn, setzn, schetzn, scheppm, schleppm, zâln; in dîckn, drîckn, rîckn, wîrgn (neben worgn), störzn, knîppm, fertn (= fürchten), die o als Rückumlaut statt des alten u haben; in ginn' und zindn (gunte und zunde); in hîrn (horte); in fîrn, rîrn, spîrn, hitn (fûrte, rûrte, spûrte, hutte). Selbst unorganischer Rückumlaut tritt in kårn (kårte) nach md. Weise ein (md. karte, gekart). Umgekehrt unterbleibt in Löbau der Rückumlaut nicht selten sowohl bei den genannten, als auch den in der Schriftsprache mit Rückumlaut gebräuchlichen Verben (müssen, brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden).

Vereinzelte, schwierig in den Rahmen obiger Darstellung faſsbare Wandlungen von Vokalen der Stämme finden sich noch auſserdem nicht wenige. Wie der Shawl zum schaul, die Scherrahme, die Kehlbalken nicht

selten zu schårraume und kaulbalkln werden, so wird die Guirlande zur gålånte, der Louisd'or zum lêdûr, bei den Tuchmachern Bernstadts der Öffner (ein zum Durchziehen der Kette oder des Zettels benutzter Kamm) zum affner (mit dem beim Aufbäumen der Kette auf den Webstuhl geaffnert wird); so in zu a oder ei, bis zuweilen zu bås u. a. m. Ganz aus Rand und Band weicht in seinem Vokal auch das Prät. von fangen, halten, hangen, seltner von blasen, raten, lassen, schlafen, das bei ersteren bald å (z. B. in den Spreedörfern), bald u (Löbauer Gegend), bei letzteren û zeigt. Indes konnte und sollte eine erschöpfende Behandlung ebensowenig angestrebt werden, als bei einer Darstellung unserer mundartlichen

Konsonantenverhältnisse,

welche die nächsten Seiten in den wesentlichsten Zügen zu zeichnen versuchen wollen.

Die zweite **Lautverschiebung**, die das Oberdeutsche im Gegensatz zum Niederdeutschen im Gebiet **der Verschlufslaute** vollzogen hat, findet sich in unserer Mundart, wie überhaupt in den mitteldeutschen Mundarten, in beschränkterem Mafse als in der Schriftsprache durchgeführt. Kaum zwar die des altgermanischen t zu z oder ß und des anlautenden p zu pf, nur dafs in wêße, bêßn, eihêßn (mhd. weiȥe, beiȥen, heiȥen) der altem t entsprechende Laut nicht wie im schriftd. Weizen, beizen, heizen verhärtet, in pflaumfâdr das altem p in pluma entsprechende pf nicht zu f (wie in Flaumfeder) verflüchtigt ist. Beschränkter aber die des in- und auslautenden p, das nur in wenig Wörtern (wie kåmpf, schimpf, rimpfn, glimpflch, sumpf, schepfr) zu pf geworden, sonst aber regelmäfsig p geblieben ist (vergl. dôp, zôp, kop, karpe, åpl, schepm). Beschränkter mehr noch die altgermanischer b d g. Auslautend zwar erklingen sie regelmäfsig als fortes, die überhaupt im Auslaut allein üblich sind; inlautend aber sind sie in zrgnîdrn, vrrîdrn (verrüttern), zûdl (s. S. 7). rîbe (Rippe), droige (Stamm drug), namentlich öfter (wie schon mhd.) nach Liquiden, wie in âldr, mâldr, geldn, hindr, undr etc. entschiedene lenes geblieben, neigen aber auch sonst öfter denselben zu. Anlautende p und t sind in unsrer Mundart vor Vokalen und Liquiden so gut wie gar nicht zu hören, anlautende k wenigstens nicht vor Liquiden. Daher bleiben in diesen Verbindungen die altgerm. lenes ganz unverschoben, und die fortes von Fremdwörtern erweichen zu denselben, k sogar nicht selten vor Vokalen wie in Gåmenz, gutsche, ufgåte, gapse (lat. capsa), gulke (Kolik), gultsch (wend. kuležk), guschn (frz. coucher), gorks (aus span. corcho) u. a., denen sich von deutschen geckn, guguk, gaudrhån (mhd. kûdern) anreihen. Umgekehrt verhärtet g in dinkrch (Dingrich), grinkl (Kräusel, Locke; md. cringel), lekn (leugnen), welkrn (mhd. welgern) und atkêne (auch atkêe, adekêne, mhd. engegene), ebenso in vrgåkrn (mhd. gagern), geschlinke (Eingeweide), freschngereke (Froschgerög = Froschrogen oder Froschlaich), zåkrn (zögern), ebenso in den Fremdwörtern kålop, vrkålebîrn (sich verfahren, versehen, irren), kåmåschn, åkåschîrn (engagieren); ebenso d in horte und hîrtl (als Flechtwerk oder Holzgestell ahd. hurdi, md. horde), wîte (mhd. wide). Zu ch aber wird k verschoben in dem nd. Krakeel, den Lehnwörtern Doktor, Markt und Staket, die als

grachêl, dochtr, mărcht und stachête (vergl. altfrz. estachette) gesprochen werden. Altes bh endlich findet sich in hăbr nach oberdeutscher, bei grîfe nach niederdeutscher, bei kîbch oder kîfch nach doppelter Weise verschoben.

Aber auch aufserhalb jenes Rahmens liegende weitere **Verschiebungen,** deren die gesamte deutsche Sprache sehr mannigfache durchgemacht hat, zeigt unsere Mundart im Gegensatz zum Schriftdeutschen nicht wenige. Während sie im Prät. von leiden d nicht verhärtet, in fră^u^st, vrlă^u^st und jăsn (neben gârn, ahd. jësan) altes s erhalten hat, auch in beibs (oder beibst) an das alte bîbôʒ erinnert, aus dem schriftd. Beifufs entstellt ist, verschärft sie das v der romanischen Wörter regelmäfsig (vergl. randefoi = rendez-vous, ărrefîrn), den alten Hauchlaut in den flektierten und komparierten Formen von hoch, im Sing. von Schuh, in rauh, Vieh, auch oft in sieh zu ch; erweicht in den Mehlweiseln (lange Pfennigpfefferkuchen, eigentl. Mehlweifsel) und wêsln (schlechte Spulen, deren Faden abgerollt und verwirrt ist, das mhd. weiʒel oder meiʒel = charpieähnliche, zerzauste Fäden) schûsln (schusseln), schîsln (Schöfsel) u. a. Wörtern fs, desgleichen in Sachr, Sitte, hukst, môlst. greksn, zrleksn (= Zacharias, Zittau, Hochzeit, Mahlzeit, krächzen, zerlechzen) z in s; läfst in lêbe, êbch, fîbch (Viehweg), forbrch (Vorwerk), Herbsdorf (Herwigsdorf), hêbst und hêbt, rîmdrăbaln (travailler) b für w (wie die Schriftsprache oft gethan), umgekehrt z. B. in kărwîner (Karabiner) w für b eintreten; setzt in reign (reige, reigl), sêgn, rûgn (statt des aus ruowen entstandenen ruhen), im Prät. von sehen und öfter auch geschehen, ebenso in zoigst, zoigt, zoik, in flûk (Floh), blôvelkn, Gehănne (Johanni) u. a. statt des Reibelautes den Verschlufslaut, in căfenet (Kabinet), Jörgswâle (Georgswalde) den Reibelaut statt des Verschlufslautes, in bangenétt (Bayonett) den Gaumennasal statt der Gaumenfrikativa. Häufig läfst sie namentlich sch für s eintreten; regelmäfsig hinter r (selbst mûrsch für mores, wărsche für wäre sie), wo ihn die Schriftsprache nur in wenig Wörtern (wie Bursche, herrschen, Kirsche) substituiert hat, aber auch in dischkûr, dischkerîrn, muschgăte, găsche (Gaze), schwărte (suada), schörschante (sergeant), vlunsch (mhd. vlans), nûschln (mhd. nisilen), bewuschpert (von wispern) und einigen andern. Auch tsch erklingt häufig im Anlaute statt z, so in tschauke, tschwischn, tschwitschrn, tschăkrn (zögern), tschătschr (Flachsfink) u. a.; selten, wie in kortsch (neben korz) im Auslaute. Dahin dürfte auch zu rechnen sein, dafs sie den Verschlufslaut, als welchen sie g mit Ausnahme der Endung ig*) regelmäfsig braucht, ebenso k bei einigen später zu erwähnenden Kürzungen von Endungen oder Wortstämmen (s. S. 16) zum Reibelaute (und zwar Ich-Laute) macht; dahin auch, dass l in vielen Orten, namentlich längs der böhmischen Grenze von Neukirch bis über Gersdorf hinaus, mit so stark zurückgezogner Zunge gesprochen wird, dafs es fast dem englischen auslautenden rl gleich klingt, oder dafs es an manchen Orten (z. B. in den oberen Spreedörfern, Berzdorf) in der Verbindung gl, kl, chl, chl, doch auch in bulfr, wulf, mulkn, fulgn, walk, fald, gald, mâdl, kulrn u. a., ebenso mouillirt ausgesprochen

*) Und auch in dieser nicht vor dem schriftd. keit; vergl. sißekêt, mîdekêt, festekêt (mhd. süeʒikeit, müedekeit, vestekeit statt süeʒic-heit, müedec-heit u. s. w.).

wird, wie in wenigen Wörtern n (z. B. wie in schå^{u}n', wâ^{u}n, ånn' = Annen, sâ'nze, wunsch) und d oder t (z. B. wie in dudln, butl, å^{u}tr, bå^{u}tl).

Und wenn wir diese Art Lautverschiebung füglich eine **homorgane** nennen könnten, so finden sich weiter auch Verschiebungen von Konsonanten zu andern mit ganz andern Organen gesprochenen. Bei den Verschlufslauten sehen wir in veiksdanz, Lekrschdorf (Leutersdorf), hantquâle (mhd. twehele), quengln (Abl. von twingen, nhd. zwingen), ållenk (neben ållent oder ållentchn = aller Enden), rîgl statt rîdl (männlicher Hund, von rüde), kåschberåt (neben dischberåt für desperat) Gaumenlaut für Zungenlaut*), umgekehrt in bande, schwinde (Schwinge als Korbgeflecht), mandl statt mangel (Rolle, Glättmaschine), entrch oder entrchl statt engerinc (schriftd. Engerling), drbarmtlch statt erbärmiglich Zungenlaut für Gaumenlaut eingetreten. In den Resonanten (m n ng) tritt, wie in allen Endungen em und am, so in grunt und kunt (Grummet und Kummet) n für m, umgekehrt in zaum, zêml (Zein, dünnes Stäbchen), leitnamt m für n ein, in hingr (Hühner), danglsreißch (Tannenreisig), Schlåsingr der gutturale für den lingualen Resonanten, in schwingln, zengs (neben zens oder zenst statt zends = zu endes = rings), ungr, hingr, auch angr (zwischen Neifse und Spree aber selten, z. B. in der Ostritzer Gegend, statt undr, hindr, andr) der gutturale Resonant statt der lingualen Verbindung nd ein. Weiter wird bei den sogenannten Liquiden (l m n r) r durch l ersetzt in bålbîrn, åbsålfîrn (observieren), sålfiåt = oder sålfelåtworscht, kårnål (für Kanarienvogel in der Löbauer und Reichenauer Gegend)**), l durch r in frônéll (Flanell) und krîstîr (Klystier), l durch n in nilge (Lilie und Narzisse) und funzemôle neben fulzemôle (vollends zumal)***), n durch l in hörlitze neben hörnse und der Kamltz (Kemnitz), r durch n in dêsndîrn (desertieren). Vereinzeltere Erscheinungen sind sch für ch in nischt und grischl (nichts und Krieche = Schlehenpflaume), b für h in ib (ehe), m für w in mîr (wir), n für w in genarbe neben gewarbe (Fingerknöchel). Nicht hierher gehören hîbl, das mhd. hübel entspricht (während Hügel mit g für v aus md. huvel), glåmpf (Krampf in Fingern, Armen, Waden etc.), das aus mhd. klimpfen entstanden ist, schlunk, das aus schlingen hervorging wie Schlund aus slinden, auch nicht glîppl für Knüppel, dessen kn vielmehr aus kl geworden ist.

Endlich werden mehrfach Vokale zu Konsonanten verdichtet, wie in schwîtn, schwårte, kundewit (Suiten, suada, conduit), måtîrche, årche (Materie = Eiter, Arie), nilge, bitrschilge (Lilie, Petersilie), andrerseits Konsonanten in Vokale aufgelöst, ein Vorgang, den wir schon in der ältesten Zeit der deutschen Sprache verfolgen können, der aus bagms, sagma, triggs Baum, Saum, Treue machte, dem auch Maid, Getreide, meist u. a. m. ihre Entstehung verdanken, der aber in der heutigen Schriftsprache in viel geringerem Grade sich zeigt, als im Mhd. So wird aus mhd. ligest liget, geflogen, gelogen, gezogen: leist leit, gezoin, geloin,

*) Vergl. schriftd. Kartoffel, aus ital. tartúfolo, woraus auch Trüffel.

**) Vergl. schriftd. Tölpel, Maulbeere, Pflaumen (aus dörpel, morus, prunus).

***) Vergl. schriftd. Knoblauch aus chlobelouch, Knäuel (als Pflanze oberlaus. gnêl gespr.) aus chliwel.

gezoin; aus jagen, klagen, sagen, slagen, tragen, agene, hagen, maget, nagel, schrage(n), wagen, zagel werden Formen, die als Vokal entweder oi (oü) oder å̊ (bei agene å) mit leicht und leise nachklingendem oder endlich (mehr im Oberlande) ganz verschwindendem i (ü) haben; die mhd. megede, negele, regen, segense, wegene, begegenen, pflegen, wegen werden zu mâⁱde, nâⁱle, râⁱn, sâⁱnze, wâⁱne, begâⁱn', pflâⁱn, wâⁱn. Die aus egede, egesen, hegedrüesen hervorgegangenen êde, êsn, hêdrîsn, die Formen lå̄n, schlest schlet, drest dret statt legen, schlägst schlägt, trägst trägt, gehören bereits ganz den Erscheinungen des Konsonantenausfalles an. Vereinzelt steht Seifhennersdorf da, welches das sonst allgemein übliche Zungen-r als Auslaut zu uvularem Laut machte und nun meist vokalisch auflöst, sodafs man foia, mîlschna, dafrî(a)t, vaendat etc. statt Feuer, Mühlschner, derfriert (erfroren), verändert hört.

Von dem häufigen **Konsonantenausfall** sei hier blofs einiges erwähnt. Unter den Liquiden fällt am meisten n fort, wie a, å̊, ê, ei, mei dei sei (in, an, ein etc.), nê, glê (nein, klein), bî, schî (bin, schön), vu, uffe, å̊laue (von, offen, Alaun) etc. zeigen; oft auch r, wie in hî, mî (hier, mehr), fôdrn, fêdrn (fördern, auch subjektiv = eilen), måschîrn, måtrn, måschîrn, bålârn (parlieren (?), wie umgekehrt borzlînern statt porzellanen), atallrî, kuntlur (Artillerie, Kontrolör), Batlsdorf, Bazdorf (Berthelsdorf, Berzdorf), rêgât (regard, aber in dem Sinne Scheu, Furcht); seltner l, wie in môtworf (aus moltwurf), Wunsdorf (Wolmsdorf), pfitschepfeil (Flitzpfeil, von flèche). Unter den andern Konsonanten wird namentlich oft d oder das vorher zu d erweichte t aus- und abgestofsen, als Auslaut in sen (sind), als Inlaut in bâle, pfâre, nôle (Nadel), fin' (finden), in allen Formen von werden (warn), den Ortsnamen mit walde zusammengesetzt, in hâln, die âln, un', hin' (unten, hinten), ornung und orntlch, standâre (namentlich für langes Frauenzimmer); seltner w oder die vorher zu w erweichten b p f, wie in kêln, gâle, mîle, mîre (mhd. kiuwelen, gelwe, milwe, mürwe), gân, gâe, gat (geben, gebe, gebt), hêt, Seierschdorf (Haupt, Seifersdorf). Gaumenlaute fallen ab oder aus in ô (auch), nå (nach oder noch), då (doch), glei, Hûkörch, Hûwâlt, fertn (fürchten), erne, nerne, morne (irgend, nirgend, morgen). Abfall des Anlauts findet sich aufser bei her, hin, das, des, sich in den weiterhin (S. 17) zu erwähnenden Verbindungen selten, doch z. B. bei je in êmand und a îer a beßr, bei molt in ôldwûrft (Seifhennersdorf). — Zuweilen ist übrigens der Wegfall von Konsonanten blofs scheinbar. Kein t ist z. B. fortgefallen in håbch (Habicht), hîfe (hüfte) und rîßn = den Flachs faulen lassen (mhd. habech, huf, rôȥen), kein d in quânl (lat. quenula), kein l in entrch (mhd. engerinc), kein n in sist oder sust (neben sinst oder sunst; aus mhd. sus), ômacht, ålbr, nû, mô, wêße, kuche, hust (mhd. âmaht, alwaere, nu, mâge, kuoche, weiȥe, huoste) u. a. m.

Dem Wegfall stehen nicht wenige **Ein- und Zufügungen** von Konsonanten gegenüber. Sehr selten nur, z. B. in simplîrn (nachdenken), finden sich solche bei Lippenlauten, denn in dump (namentlich in dem Sinne böse), kåmp (namentlich bei kåmprât allgemein), grump, schwumpse (mit vorgeschobenem sch für Wammse), so auch in wåmpe (Wamme) ist vielmehr altes p erhalten. Beschränkt sind auch noch die Einfügungen von Gaumenlauten wie in rûsinkn, kålunks (colonne), kålupche (Hütte, baufälliges Gebäude, poln. chalupa); auch die Zufügungen von h, wie in ha (er), hadchê

(Ade), Michehêle, Îsrhêl (wenn nicht aus Osterheil entstanden), halârt (alerte), auch wohl hêdexe und ein paar anderen. Öfter begegnet uns die von Liquiden. So wird l in blumpe, flitch (Fittich, Flügel), warle (Ackerwerre) eingeschoben; r in dêgradîrn (dekatieren), strempln, strute, kåparle, warle (Welle), kårnål, kårnår, karnálche und kårnûzche (wohl dasselbe), kårnône, karnîkl, kårtôlsch, kårtûn, lårtarne; n in blåne (mhd. blâhe), brinkl (Bröckel), bôsndûr (Positur), brôfndîrn, drûne (Truhe), eltnis (Iltis), genunk, gleine (Kleie), kunchenîrn, sankristei, schunkln (für schuckeln), sîne (Sie, Weibchen von kleineren Tieren), zîne (Zehe) u. a. Bei råse statt åse (s. S. 31) erklärt sich das r vielleicht aus uf (ba etc) dr͡ åse, das l in låsche gewifs aus l'agio. Dagegen ist in drhême, drmîte etc. altes r von dârheime, dårmiti etc. erhalten; ebenso liegt nônde und nåndr das alte nâhent zu Grunde.

Beliebt sind auch Ein- und Zufügungen von s, wie sie in mårks, gorks, winks etc., in ståts, vûrins, ibsde, wensde (ehe du, wenn du), mentswâ'gn etc. sich finden. Am zahlreichsten finden sich die von d und t. d wird eingeschoben (doch blofs an einzelnen Orten) in bårdl, dîrdl, schnîrdl, îrdlch (Öhrling, Ohrwurm), macht wås dr wult etc., vorgeschoben in der Vorsilbe der (doch vergl. Weinh. mhd. Gr. § 284); t wird vorgeschoben in tschunkln, tschutsch (Schottisch), tschåschebrî (serge de Brie), tschåkrn (schäkern), eingeschoben in mentsch, wuntsch, grinzn, ênz, sâ'nze, månzn, Jånz (Johannes), destl (Deichsel), mêßtl neben meßl, bîßtl (statt bîßel = Bôfsel, Klopfer, Schlägel), rentlch (oder aus reiniglich?), êfechtch, zwâfechtch, langstn (langsam), berschtch (mhd. bersich) etc., angefügt in bolst (Puls), kamt (kaum), schunt, zengst, kîrmst, ôst, dôhît, drzût, klêdcht, lådcht (neben klêdche und lådche) etc. — Zuweilen scheinen sich mehrfache Anhängsel zu finden, wie in örschtrn neben örschtrt (erst), hernôchrt, drnôchrn, nôchrts, dåstr-, mentr-, dentr-, sentrhålbm (oder wâ'gn) neben dåsthålbm etc. Doch erweisen sich solche Formen bei genauerer Betrachtung wohl regelmäfsig als verstümmelte Zusammensetzungen, so nôchrn als nachher-n, hernôchrn als hernachher-n, örschtrt als erstherr-t, dåstrhålbm als desderhalben etc.

Diese Umwandlung, Vorschiebung, Ein- und Anfügung und vor allem Auswerfung von Konsonanten vollzieht sich, wie aus dem vorigen schon ersichtlich ist, vielfach unter dem Einflusse von **Vorsilben und Endungen**, den als solche behandelten mit andern **verbundenen Wortstämmen** oder **enklitisch zu fassenden Redeteilen**, sowie namentlich an diesen selbst, Formen, die in ihrer lautlichen Gestaltung und ihrem Einflufs auf die mit ihnen verbundenen Wortformen noch einer kurzen Sonderbetrachtung wert erscheinen. Es ist hier nicht der Ort darzulegen, wie unsere deutsche Sprache, insbesondere indem sie den Wortton auf die Stammsilbe zurückzog, im Gebiet der Endungen ungeheure Einbufse erlitten hat, wie Stämme im Antreten an andre zu blofsen in ihrer Bedeutung verblafsten Vor- und Nachsilben herabgesunken sind, und dabei auch die von ihnen umkleideten Stämme die mannigfachsten Veränderungen bis zur vollsten Unkenntlichmachung der früheren Form erlitten haben. Weit mehr aber noch als in der Schriftsprache hat diese Zerstörung und Umbildung in den Mundarten um sich gegriffen. So verschwindet in unserer Mundart nicht blofs der Vokal der Endungen el en er (weniger es), ebenso der

Vorsilben der ver zer fast völlig, oder zer verliert wenigstens (wie aber schon ahd. oft) sein r, wie in zebrechn, zeschwål etc.; auch die ganze Endung en geht verloren, wenn der Stamm auf m oder n ausgeht, desgleichen et, wenn er mit d oder t schliefst (vergl. larn', daum', schwen', brote, hute, gebat', gewårt' = lernen, Daumen, Schweinen, bratete, hütete, gebetet, gewartet), te in dechst, mechst, derfst, kenst, selst, welst, hest u. a. m. Ebenso geht der Vokal bei den Endungen ig ich icht isch in is regelmäfsig, bei sal z. B. in låbsl völlig verloren; in Nebensilben von Fremdwörtern wird er, wenn er nicht ganz ausfällt, wenigstens oft zu e geschwächt (vergl. lûre = Lowry, bûsementîr, berblî = paraplui); am wird zu n (vergl. bålsn, êdn, grâtschn = Balsam, Eidam, Kretscham) von ing bleibt nur g (gespr. ch), von dem älteren unge (schriftd. ung) mit wenigen Ausnahmen (z. B. Rechnung, Zeichnung, Bedeutung) nur che übrig, und man spricht sperlch, hârch etc., achtche, quittche, zårche, hantîrche, eidêlche, endrche simrche etc. Abend und vollends werden zu ôbt und fult, Safran zu såfr, Ameise, Fräulein (als adeliges), Arbeit (doch dies blofs an manchen Orten) zu ômße, frêln, årbt; Armut, Wermut und Widemut (aus mhd. wideme entst.) zu årmt, wermt, wîdnt. Als blofse Endungen, mit Ausfall des Vokals und zuweilen noch weiterer Kürzung, werden auch gam in Bräutigam (eigentl. = Brautmann, gespr. broitchn), bar in ehrbar (gespr. erbr), fach in zwiefach (gespr. zwîfch), heit in Bosheit und Krankheit (gespr. bûst und krankt), ganz regelmässig namentlich sam, lich und rich behandelt, und wie sam zu sn wird (vergl. forchtsn, behutsn)*), so lich nicht blofs zu lch (wie in herrlch, gefarlch etc.) sondern in Subst. auf keit oft zu blossem lî (vergl. herrlîkêt) oder l (vergl. gêstlkêt), in sich und wich (aus md. sülîch und wilîch) oder wech (aus mhd. wëlich) zu ch. Ebenso werden in der Zusammensetzung öfter behandelt zehn (von dem bei vîrz tâgn nur z bleibt), Tag in den Wochentagen, Mittag und Frohntag (Frauentag d. i. Marientag, namentlich Lichtmesse)**), Scheit in Grabscheit und Ortscheit (gespr. gråbscht und ûrtscht)***), Zeit in Hochzeit, Mahlzeit (gespr. môlst), wohl auch Heuzeit (gespr. håzt), Teil in Urteil und Vorteil (gespr. ortl und vortl), Werk in Handwerk und Vorwerk (gespr. vorbrch), Weg in Viehweg (vîbch), Statt in Werkstatt in dem Sinne Hobelbank, wât in Leinwand (mhd. linwât), Brust in dem selbst wieder aus Arcubalista entstellten Armbrust (årmscht), Seil in Tragseil (drå'sl), Burg in Walpurgis (Wålpr) u. a. m., in der Anlehnung an ein vorausgehendes Substantiv auch voll. Weit geht diese Verkürzung unbetonter Silben und (in der Zusammensetzung) Wortstämme namentlich auch bei persönlichen Eigennamen und Ortsnamen. Nur von letzteren sei einiges Charakteristische herausgehoben. So verflüchtigen sich in ihnen nicht nur die Endungen a und au (ausgenommen etwa bei „Reichenau") zu e (vergl. Laube, Else, Wêfe, Eibe, Lîbe, Schîne, Sitte =

*) Nicht hierher gehört seltsn (auch wie mhd. = selten), da das entspr. nhd. seltsam aus mhd. seltsaene entst. ist.

**) Ist auch das Seifhennersdorfer uf de hêldche d. i. auf die Feiertage = auf die Heiltage?

***) Gehört hierher auch bômscht (= Baumscheit?) oder gebômscht, ein Doppelnetz zum Vogelfang?

Lauba, Ólsa, Weifa, Eibau, Löbau, Schönau, Zittau; statt Schluckenau sogar blofs Schluckn gesprochen), sondern auch häufig itz (vergl. Gerltz, Sabmtz, Ostrtz = Görlitz, Sebnitz, Ostritz) und witz (vergl. Bădrtz, Eiltz, Ŭdrtz = Bederwitz, Eulowitz, Oderwitz), zuweilen selbst Berg, Burg, Bach (z. B. in Spremberg, Rumburg, Schönbach, gespr. Sprâmrch, Rumrch, Schimch), jenseits Neifse und Spree bei einigen Ortsnamen auch Hain, Stadt, Thal (vergl. Kînchstn, Neuscht, Rûstl = Königshain, Neustadt, Rosenthal); so werden Herwigsdorf (bei Zittau), Dippoldiswalde, Radmeritz, Giefsmannsdorf zu Herschdorf, Dĭpplswâle, Rămz, Gĭßdorf etc. Dahin gehört auch die meist mit gänzlichem Ausfall des Vokals oder auch noch eines Konsonanten verbundene Verschmelzung einsilbiger Partikeln und namentlich Pronominalformen mit andern Wörtern, eine Verschmelzung, die bei Vorlehnung von hier, her, hin, zu (als Präp. wie mhd. ze gesprochen), die, sie, du vor vokalisch anlautende Stämme, bei der von das, des, es auch vor konsonantisch anlautende Stämme Formen erzeugt wie hun', haußn, rundr, nei, nîbr, mornzôbm, d'andrn, d'ôgn, wenn s'âbr, ê d'âbr, 'smorgst (auch schmorgsts), 'sôbts, bei Anlehnung von her und hin z. B. aus nachher und nachhin nôchr und nôchn macht, bei der von du, sie, er, ich, mich, dich, sich (auch oft = uns) ihr, mir, sein entsprechende Klänge hervorruft, und bei Zusammenwirken von Vorlehnung und Anlehnung Kürzungen erzeugt, deren Gröfse durch Formen charakterisiert wird wie: wultrchn nâm' (wollt ihr euch ihn nehmen)? ibmrchsn vrsân (ehe wir sich sein versehen), wartrchsn ze să^ün getraun (werdet ihr euch es ihm zu sagen getrauen)? ibmrchn kêfm, mechtmrchs ĭbrlăn (ehe wir sich ihn kaufen, möchten wir sich es überlegen), wenntrn huln wĭst, dărfstrn nâm (wenn du dir ihn holen willst, darfst du dir ihn nehmen). Dahin gehören auch höchst wahrscheinlich die Angaben ungefährer Zahlen durch Formen wie: a stĭckr dreie, a jûrer vîre, mĭt a scheffl a sechsn, vör a wochn a fömfm etc., Formen, die jedesfalls entstanden sind aus ein Stück oder drei, ein Jahr oder viere, mit einem Scheffel oder sechsen etc.

Dabei erleiden auch die betonten Stämme vielfach Veränderungen, namentlich Einbufsen, die jeder Regel spotten. So werden vor der beliebten Deminutivendung chel und dem enklitischen voll regelmäfsig e und el, zuweilen auch andere Laute unterdrückt, und man spricht kårrfl, găpfl, kittchl, leffchl, schĭßchl, schlĭßchl, bărchl, schâchl, årfl (Armvoll). Vor enklitischem mîr (= wir) fällt die Flexionsendung durchaus ab (vergl. dûmr, halfmr, wĭßmr). Verkürzungen des betonten Stammes finden sich verschiedentliche bei den Zahlwörtern, die auf zehn und zig ausgehen, starke namentlich bei den häufigen adjekt. Ableitungen mit isch von Ortsnamen, sodafs man nicht blofs ins Saksche oder Seksche und Breische, sondern auch auf den Drâsschn, Bautschn, Gămtschn, Schluckschn (Dresdner, Bautzner, Kamenzer, Schluckenauer) etc. Markt geht. Da werden jener und jenes zu jer und jes, der (die das) dortige zu dem (der) dotchn oder noch gewöhnlicher dochn oder dĭchn, der (die das) selbige und sothane zu dâr (die das) seke oder sĭche und sitte, auch der (die das) hiesige an manchen Orten zu der (die das) hiche, sollen und wollen zu sĭn und wun, das Frohnleichnamsfest zum frôleichnsfeste, der Kommissionar (in dem Sinne Hochzeit- und Leichenbitter, Ceremonienmeister) zum kamschnr (nur an einigen Orten an der böhmischen Grenze), ein Verkauf sub hasta

zu einem sêbåste-Verkaufe, die Portiunculaleute (Wallfahrer am Portiunculatage = 2. August) zu Båtschunklloitn oder gar Schunklloitn, die Hochzeit zur huxt, die Werkstatt (Hobelbank) zur warscht, der Kuhhirt und die Kuhhirtin zu kîrtn, die Handschuhchen zu hants'chn oder hantschn, Ahorn, Eberesche (aus acer, Afteresche) und Wutschierling zu orle, âbschke oder âbsche und wutschrch (auch auf andere Pflanzen übertragen), mein oder sein Lebtage zu mei- oder seiladche (auch maladche) u. a. m.

Umstellungen von Konsonanten sind dabei zwar selten. Sie finden sich wohl nur in herbriche (neben herbrche), innlt (Inlet, Bettfederkissen), Schimborn (Schönbrunn), wîlprt (= Wilpert, Wildbret), Dornschtch (neben Dûrschtch und Dunschtch), denen sich die einfachen Wörter nolde (neben dem gewöhnlicheren nôle = Nadel), bolstn = Bolzen und das jetzt seltne (z. B. in Grofsschönau vorkommende) bîrnt = brennt anreihen. Zahlreich aber sind die dabei entstehenden **Assimilationen.** Sie sind entweder vokalische, wie in bankerât, kårâsche, såldåte, mårâst (das aber vielleicht von franz. marage abstammt), målåst (molestia), mårâkl (Mirakel), kållâbrn, attallrî, bålârn (wohl aus parlieren; oder aus pol-aren?), gålante (Guirlande), stånât (obstinat), muntûr, kuntlûr, distlîrn, Assimilationen, denen merkwürdigerweise in kåmmôde, dischberât (desperat), schîrmant (scharmant), kålunks (colonne), stråbûzchn (Strapazen) u. a. auch mehrere Dissimilationen gegenüberstehen. Oder es sind konsonantische. Diese treten entweder als völlige Angleichungen auf, wie bei låsse (Stütze der Wagenrunge; aus mhd. liuchse = Schliefse), hosse (Hächse, mhd. hahse), brosse (= Krume des Brotes, aus mhd. brosme), semme (mhd. semede), âbbâre und âbbrn oder âbbun (Erdbeere und Erdbirnen), noppr = Nachbar, râpr (aus radebere), koppr und Kuttrschdorf (Kottmar und Kottmarsdorf), uffgâte (Advokat) u. a., namentlich auch bei einer Anzahl mit enklitischem mir (= wir) verbundner Verfalformen (ebenso bei wemmr = wenn wir) wie semmr, håmmr, sîmmr, wummr etc. Oder es sind wenigstens homorgane Assimilationen, nach denen n vor oder hinter Kehllaut zu ng (ñ), vor oder hinter Lippenlaut zu m wird und Wortformen erzeugt wie wôgñ, lûñgutschr etc., umbentch, umflôt, haufm, kåmvl (Kanne voll), wåmvl, sâpfl (Sack voll), Schimbrch (Schönberg), schwåmboi (Schwaneboi), jumpfr, hamprch etc., nach denen auch m in Grummt und Kummt zu n wird, nach denen auch das Langbäumel am Wagen zum lampl und die Langbäumelhaufen (Stangenhaufen) im Walde zu lamplhaufn werden, zu denen aber das m in fîmfe, vrnumft, åkumft, råmpf, zumft als ein vielmehr diesen Wörtern zukommendes nicht zu rechnen ist. Endlich tritt auch nach geschehener Assimilation aufs neue Konsonantenausfall ein, und es entstehen dann Formen wie ômt (in der Reichenauer Gegend statt Anwand), Schimch (Schönbach), Örmrch (Ehrenberg), leimt oder lemt (Leinwand), Sîmt (aus sünnen abent zu sînôbt, sîmpt geworden) u. a. m.

Bei so vielfacher und sonderbarer Ummodelung der Wortformen und damit Hand in Hand gehender Verdunkelung ihres ursprünglichen Sinnes ist es natürlich genug, dafs der glücklicherweise im Volke noch immer lebendige Drang, nach dem Woher und Warum eines Wortes oder einer Redewendung zu fragen, jenes unabweisbare Bedürfnis, mit dem gehörten Klange irgend ein etymologisches Bewufstsein zu verknüpfen, auch in

unserer Mundart manche merkwürdige Blüte der sogenannten **Volksetymologie** trieb und täglich treibt, dafs nach ihrer Abstammung und ursprünglichen Bedeutung ganz rätselhaft und unverständlich gewordene Wörter etymologisch an andre bekanntere Klänge angelehnt, ihnen gemäfs irgendwie pafslich scheinend gedeutet, ihnen entsprechend auch weiter lautlich umgemodelt werden. So versteht sie, um von den auch schriftsprachlich gewordenen Lokalbenennungen ihres Bereiches ganz abzusehen, herumstorgen als rumstorchen, die Scherlade und Scherrahme meist als Scherlatte und Scherraume, das Grunt (statt Grummt = gruonmât = Grünmahd) als das gewissermafsen bis auf den Grund Heruntergemähte, das Frosch- und Krötengerög als Frosch- und Krötengerecke. Aus dem Rot- und Blaukehlchen macht sie das Rot- und Blaukäthel, aus dem Goldammer einen Goldehammer, aus dem Moltwurf an einigen Orten einen Môtwulf, aus der Petersilie und dem Sauerampfer Bitterschilge und Sauerhanf. Die bereits im Schriftdeutschen zu Rainfarn umgeformte Rainfahne wird ihr zum prosaischen Rêfer (mit Anlehnung an rêfm = raufen). Analog der Übertragung des Psalters auf einen der Magen der Wiederkäuer erhebt sie die rauhen Salbeiblätter zu rauhen Psalmblättern; die Hitternessel (statt Heiternessel, eigentlich Eiter- d. i. Giftnessel) degradiert sie in anbetracht ihres häufigen Standortes zu einer Hüttenessel (Hütte = Abort); der Kohlrabi wird ihr in Zittau und Umgegend zu Kellerrüben; die beurré blanc und beurré gris sowie den poil de chèvre (halbwollener Stoff) macht sie sich verständlicher als Birne blank, Birne Gries und wulleschâbr. Das Glaubersalz mufs trotz seiner sehr zweifelhaften Klebrigkeit zu einem Klebersalz (glâbrsâlz), der Chlorkalk zu einem Klarkalk werden. Das alte pfeit (got. paida) = Rock, Unterkleid, Hemd mufs als dünnes schlechtes Frauenkleid, durch das der Wind pfeift und das bald „flöten geht“, es sich gefallen lassen zu einem Pfeifel und Flötel zu werden; dagegen Seitenschweidnitz wird (durch Seitnschwênz) zum poetisch angehauchten Seidenschwanz. Das ajuster gestaltet sich zu einem åschustrn, das renovieren zu einem rênefîrn, das alte meißeldrähtig (einen Draht oder Faden wie Meifsel = Charpie habend) zu einem meßldrâch (Meifsel als Handwerkszeug verstanden und drâch = drehig). Wie schon ersichtlich, verfährt auch unsre Mundart dabei manchmal verzweifelt naiv, so auch, wenn sie in der Apotheke roten (und demgemäfs auch weifsen) Ernst (Rad. Gentian.) oder Anton (Andorn) oder Stenzenmarie (Stincus marinus) und dergl. verlangt, wenn sie aus dem Pirol eine Biereule, aus der Clique eine Klinke, aus den Kehlbalken und dem Kehlende (Giebel) Kaulbälkl und das Kaulende macht, wenn sie im Streben wirkliche oder scheinbare mundartliche Formen zu vermeiden dem Fremden das Wasser des Kottmars (wie Kupfer im Volksmunde Koppr gesprochen) als Kupferwasser und als im Sommer und Winter eingal preist. Manche andre aber ihrer Deutungen und Bildungen wird man, die Philologenbrille bei Seite legend, als gar nicht übel, manche fast als genial bezeichnen können, wie wenn sie (z. B. in Oppach) das Erdreich durch leichten Frost ein wenig harnischen (statt harschen) läfst, wenn sie sich Capricen und Fourage als Kopperîzchen und Futterâsche zurechtlegt, wenn sie sich massacrieren und das undelikate für töten gebrauchte kaponieren (aus ital. capponare) als mordsackerieren und koppenieren (bei dem es um den Kopf geht)

deutet, wenn sie aus der seit alter Zeit als Thee verwandten Althäa einen Altthee, aus dem als „gâr fûrnâme“ gegen mancherlei Krankheiten geschätzten Gundermann (Gundelrebe) regelmäfsig einen Goldermann, aus dem unanständigen Bovist allgemein einen Bumfufs macht. Manchmal darf es sogar zweifelhaft erscheinen, ob sie nicht mit der eigenen Deutung einer ihr geläufigen Form gegenüber gelehrter, mit ihrer Form selbst gegenüber der in der Schriftsprache üblichen das schlechthin Richtige trifft, so wenn sie ihr „nicht grofse fackltâtn machen“ als nicht lange fackeln versteht, wenn sie statt der schriftdeutschen Form Konditor durchaus Kanditer sagt (s. Grimm, Wb. V, 160).

Zu der Kühnheit, die Scharen der blofsen E-Endungen gegenüber der Schriftsprache zu beschränken, hat sich unsere Mundart in dem hier fast ausschliefslich ins Auge gefafsten Teile ihres Gebietes — man darf wohl sagen leider — nicht verstiegen. Nur die Gegend östlich vom Neifsthal bis in dieses hinein und die westlich vom Spreethal (hier namentlich Steinichtwolmsdorf, Weifa, Tautewalde, Ringenhain, Neukirch) werfen sie insbesondre in schneller Rede nach Herzenslust ab und mit ihnen auch den Vokal der Vorsilben be und ge, des Artikels die, des unbetonten zu und angehängten du, sodafs es uns mitten inne Wohnenden bâl gâr z' gschwint gît, wie dort an sach brett (beredet), enn d' wach âgsoit, 's dörr futtr gwant, 's lâsbichl bzâlt, at körch gang wird etc. Zwischen Neifse und Spree aber widerstrebt sie, aufser bei sonst entstehendem Hiatus (vergl. siß͡unt sauer, kâl͡âbbrn, morn z'ôbm), diesen Kürzungen ganz entschieden*) und zeigt in ihrem zähen Festhalten an alten von der Schriftsprache längst aufgegebnen, ja der Anfügung von neuen, geschichtlich unberechtigten E-Lauten eine breite, bequeme Physiognomie.

Zäher als in der Schriftsprache erhält sich das Flexions-e, und allgemein wird von einem hârche und pfenge, wâ'ne und nâ'le (auch Plur. wâ'ne und nâ'le), von Wîlhelme oder Wuschîe, sogar Löbaue oder einem kårrne gesprochen; zäh bleibt es auch in den Zahlwörtern zwêe (neben dem für Mask. auch noch zwîne, für Fem. zwûe erhalten ist) bis vîre, achte bis zwelfe, beim präpositionalen Infin. namentlich noch (Löbauer Gegend) in ze dûne. Zäh haftet auch das Bildungs-e in einer Masse von Substantiven wie geblite, genîcke (neben genacke), gesîchte, gewîchte, gewilke etc., hemde, bette, ûre (Ohr), frôe, dîre, såldâte, sålâte (ital. saláta), âle (mhd. öle) etc., ebenso bei vielen Adjektiven wie genâme, bequâme, dîcke, dînne, feste, gleiche, grîne, glêne, kîle etc., bei Adverbien wie bâle, ofte, morne (mhd. morgene), drmîtte, drhême, atkêne, ze môle (mhd. dârmitte, dârheime, engegene, ze mâle); zäh auch die mhd. Endung e des Part. Präs., das freilich unflektiert (wie im Prädikat) selten, doch gewöhnlich bei êsnde, râsnde, rîrnde, witnde, drâ'nde (bei Kühen = trächtig), wîdûnde u. a. gebraucht wird; zäh auch das e der in che zusammengeschrumpften Endung unge (s. S. 16), in der Vorsilbe ge auch bei gelîcke, ungelîcke (und adjekt. Ableitungen) und genâdch. Häufiger als in der Schriftsprache hat sich auch in der Zusammensetzung der in e geschwächte thematische Vokal des ersten Stammes erhalten, und man

*) Hârt, die gewöhnlichste Form für Herde, kann kaum als Gegenbeispiel dienen, da das ahd. hërta bereits mhd. hërt hiefs, eher wûrt = wurde.

redet von einem dreibe- und spînneråde, einer stecke- oder stoppenôle, dem wîrkemaßr, der sîtzebank, dem ufwåschewåßr, dem schnîtemaßr, dem wullerocke, dem gråsewûchse, der gråsemîcke (auch gråsegrîne; vergl. mhd. grasewurm), der kulerîbe (ahd. chôlo), der bankenôte (ital. banco), dem dêgenåste (einem nestartigen Versteck für Obst), sißeholze, der mîtewoche (ahd. mittawëcho), der ånewant (brach liegendes Querbeet zwischen zwei Feldstücken, mhd. anewant) etc.; nennt auch etwas ausewendch oder înnewendch (mhd. ûȥewendic, innewendic) und ånevûl (anvoll = ganz voll). Dahin dürften auch zu rechnen sein grûsemotr (neben grûßvâtr), goldehåmr, eisekâlt (Stämme: grauta, gultha, îsa).

Zweifelhaft kann man über die Natur des e sein bei kûe (ahd. chuo), gâle, mîre (ahd. gëlo, mhd. gël, mürwe, mür), den Adjekt. genôe, lûse (mhd. genou und lôs, aber adverbial genouwe und lôse) u. a. Entschieden unorganisches e zeigt sich, wenn man saue, ålaue, gulke (Alaun, Kolik) gêle, sachte, in der Bernstädter Gegend auch die bâche spricht, wenn man aus dem alten iergen und niergen (irgend, nirgend) erne und nerne, aus nâhent nônde macht, wenn man för wâme ûnd för wåse fragt, in der Emphase auch îbråle, dôdrvône, iche, dôe braucht.

II. Die Wortbildung.

Das Bild, das im vorstehenden von den Wortformen unserer Mundart zu zeichnen versucht wurde, mufs allerdings noch durchaus unvollständig ausfallen, da hierbei wesentlich nur die lautliche Gestaltung der Stämme sowie der Vorsilben und Endungen an sich oder doch nur in ihrem lautverändernden Einflufs aufeinander im Falle sie zusammentreten berücksichtigt war. Möge es wenigstens noch einigermafsen vollständiger werden, indem wir im folgenden einige Blicke in das reiche Gebiet der Wortbildung thun und wenigstens an einigen Beispielen zu zeigen versuchen, wie unsere Mundart, zwar nicht als ihr schlechthin eigentümlich, sondern fast stets ihr mit mehr oder weniger andern deutschen Mundarten gemeinsam, gar manchen in der Schriftsprache überhaupt nicht üblichen, oder — auch abgesehen von der mundartlichen Aussprache — doch in der ihr geläufigen Art der Ableitung und Zusammensetzung bei jener nicht vorkommenden, übrigens auch oft nicht in jeder Gemeinde ihres Bereichs gleich gäng und gäben Stamm gebraucht. Wenn auch hierbei von rigoroser Systematik abgesehen, primäre und sekundäre Ableitung nicht streng geschieden, ja selbst hin und wieder eine zusammengesetzte Form unter den Ableitungen aufgeführt, auch wo sie mir entbehrlich schien, von der mundartlichen Lautbezeichnung Abstand genommen wurde: so möge dies mit Rücksicht auf den Zweck der Arbeit seine Entschuldigung finden.*)

*) Zur Erläuterung der Abkürzungen für die im folgenden öfter angeführten Werke sei bemerkt: Gr. = Deutsches Wörterbuch, begründet von J. u. W. Grimm. Schm. = Schmeller, bayerisches Wörterbuch, 1. Aufl. Schd. = Schade, altdeutsches Wörterbuch, 2. Aufl. Sd. = Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache. Wnh. = Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Wnh. Gr. = Weinhold, mittelhochdeutsche Grammatik.

Unter den

Verbalbildungen

bemerken wir zunächst eine ziemliche Vorliebe für die **Ableitungen mit sen, zen, schen, tschen.** Manch eine von diesen, wie gacksen, gicksen, grapsen, klappsen, mauzen, mucksen, plumpsen, schmitzen (mundartl. auch vom Brennen einer Wunde gebraucht), tappsen etc. findet vielleicht auch in der Schriftsprache Gnade, andre verschmäht dieselbe. Ihre Abstammung und ursprüngliche Bedeutung sind oft unsicher genug. Zwar glucksn, schupsn, dêbsn, worgsn u. a. erkennen wir leicht als Ableitungen von glucken, schupm (schupfen), toben, würgen etc.; heizn (liebkosen) ist wohl nur erweiterte Form vom gleichbedeutenden, bei uns nicht gebräuchlichen heien (Gr. IV II, 443); das berzn der Rinder auf der Weide (mit aufgerecktem Schwanze umherrennen) scheint entschieden durch mhd. barzen auf ahd. parrên (starr emporstehen) zurückzuführen; das fast nur im Part. Präs. gebrauchte michzn (dumpfig, moderig riechen, lat. mucere entsprechend) ist nach Wg. nur das mit niederdeutschem ch auftretende hochd. müffzen (von müffen); dem nd. murken (schlachten, töten) entstammt auch morksn = grob und ungeschickt in etwas schneiden (Wnh. 63), dem mit hochd. knicken und knacken verwandten nd. knucken = dumpf knacken: gnucksn (beim Kauen ein knackerndes Kehlgeräusch hören lassen). Weiterbildungen von nd. Wörtern sind endlich auch gîpsn (mit zusammengepreſster Kehle einen Laut von sich geben) und schnorpsn (hörbar mit den Zähnen in etwas schroten, knirschen), ersteres von einer unserm gaffen entsprechenden, altdeutsch als gapen (engl. gape) auftretenden Form, letzteres von dem gotischem snarpjan, ahd. snerfan (= essend verringern) entsprechenden schnarpen. Zweifelhafter erscheint die Bildung von råbâzn (thätlich necken oder zanken), mit dessen auch im Romanischen vorhandenem Stamme Wnh. mhd. reben (sich rühren) und schweiz. räbeln (lärmen) zusammenstellt; von gunksn = stoſsen, das aber wohl nur aus gumpsn entstellt und dann nur = bair. gumpen = stoſsende Bewegung machen (Schm. II, 45), dem caus. Verb des mhd. gumpen oder gampen (= hüpfen, springen) ist; von fânzn und drîzn, deren ersteres, in seiner Bedeutung = weinen, zanken mit dem Nebenbegriff des Grundlosen doch wohl dasselbe ist, wie das Stammwort in alfanzen und dem ahd. anavenzôn (spötteln, sticheln), deren letzteres lautlich recht gut dem ahd. drôȥjan (Umlaut von ô = mundartl. î) entsprechen würde, obwohl es in seiner Bedeutung = drängen, drücken, nötigen mit der von mhd. drieȥen, dem Wurzelverb jenes', übereinstimmt, sodaſs also das z beider Verba sich eigentlich ebensowenig als Ableitungssuffix erweist wie in ûzen und das s in pumpsen, wohl auch runksen (wie einen Runks behandeln) und jucksen (s. über diese Wg.). Zu gnorksn (fast = knurren, stammelnd, unverständlich reden) und stenzn (forttreiben) dürften vielleicht nd. gnirken (einen knirschenden Ton von sich geben) und engl. stint (einschränken, hemmen) zu vergleichen sein.

Ebenso unsicher scheint die Herkunft mehrerer Verba auf schen und tschen, wie gerschn (jagen, hetzen) grîschn (oder sich grîschn) = durch Gebärden verhaltnen Grimm und Hohn (über empfangene Züchtigung) zeigen, brâschn = laut und belästigend schwatzen, breschn =

jagen (Wnh. 73; Göpfert, Mundart des Erzgebirges, 51). Zuweilen ist ihr Ursprung in fremden Sprachen zu suchen, wie bei matschen, pantschen (Wg.) und bîtschn (wend. pić) = trinken. Da das tsch der hierher gehörigen Verba meist auf älteres tz zurückführt, das im bair. luzeln und zuzeln noch heute für unser mundartl. tsch in lûtschn (mit Umwandlung des l in n auch nûtschn) und zûtschn (beide = saugen) steht, so mag sicherlich gnûtschn oder gnîtschn, das wir auch als verhaltnes Weinen kennen, dem älteren knutzen oder knützen = zusammendrücken entsprechen (doch vergl. Gr. V, 1526), das am gewöhnlichsten für weinen gebrauchte nåtschn gleichen Ursprungs mit netzen sein, dråtschn (= fest auftretend durch Schmutz waten) und dråntschn (dasselbe, nur mit Einschiebung eines n, wie in plantschen neben platschen), vielleicht auch (mit Ausfall von t) dråschn (in anstrengender Arbeit hin und hergehen, abhetzen, hetzen) durch ein tratzen auf mhd. tretten (älteres tratjan) = fest auftreten oder stampfen zurückführen. Noch zweifelloser ist die Bildung von drêschn = herabrauschen (in der Ostritzer Gegend auch dreuseln), dessen Wurzelverb uns im gotischen driusan = fallen begegnet, fletschen, das wir auch als breit sich niederlassen gebrauchen, låtschn, mantschen, patschen, quatschen (siehe über diese Wg.). Auch das als schwatzen, plaudern, klatschen gebrauchte blâtschn erweist sich gewifs als = älterem blatzen = ahd. plazjan d. i. eine schreiende Stimme hören lassen; das für emporsträuben, zornig und trotzig auffahren gebrauchte bårschn als entsprungen aus ahd. barren (= starr emporstehen); das dillâtschn der Menschen mit Haustieren, der Kinder mit den Eltern (= streicheln, liebkosend tändeln) = ahd. tallazjan, mhd. telzen (= streicheln, freundlich schmeichend klopfen; Schd. 921); ûrschn aber (auch das gleichbedeutende orksn?) = beim Fressen nur das gute Futter auswählen, führt durch das (auch heute noch weit verbreitete) mhd. urëȥ auf altes ureȥȥan = herausfressen zurück.

In noch viel ausgedehnterem Mafse bedient sich unsere Mundart der **Verbalbildungen auf eln und ern.** Als ihr ganz geläufig führe ich zunächst eine Reihe derselben an, die gewifs im Schriftd. selten begegnen, die aber doch Weigands Wörterbuch verzeichnet, auf welches für sie hier einfach verwiesen sein mag: Von Verben auf eln: bammeln, dudeln, fitscheln, hudeln (mundartl. nur = scheren, plagen, nicht von statten gehen), knarpeln, knaupeln, kriebeln, kürmeln (für das lallende Sprechen der Kinder), mummeln, pappeln, prozeln (mundartl. brûzln), quengeln, rappeln, rippeln, schneiteln (mundartl. schnetln), trampeln (mit Uml. dremplu), torkeln, wudeln (gedeihen, Vorteil bringen, doch auch für hudeln gebr.), zätscheln (mundartl. auch zåtschln). Von Verben auf ern: extern, gickern, glostern (fast = glotzen), kleckern, knuspern (mundartl. meist gnisprn), hapern, läppern, lungern, rattern, schlockern (mundartl. schluckrn), schnopern, schweppern, stänkern (= alles kleinlich durchspüren), stöbern (mundartl. ståbrn) = flockenartig umherfliegen, wälgern (mundartl. welkrn), wildern.

Weiter aber bildete sie aus Verben, die im Schriftd. als ätzen (= atzen), buschen (buschig werden), grätschen, hüpfen, huschen, knoten, lichten, rücken, schrumpfen, streifen (Bedeckendes abziehen), waten, werken (wie in scharwerken), würgen erklingen, die dasselbe als ballen,

hocken, klatschen, kramen, ranken, renken, schellen (in zerschellen), schlumpen, schnicken (schnellend bewegen; s. Wg), schwappen, sehnen, siechen, träumen kennt: âzln (lüstern, gierig sein), bûschln, grâtschln, hîppln, hûschln (sich râhûschln = sich leicht heranbewegen, anschmiegen), gnâtln und gnâtrn, lichtln (namentl. = wetterleuchten), ruckln, schrumpln, strêfln, wâtln oder wâdln (sachte gehen), warkln (verächtlich für: viel kleinliche Umstände im Reden und Thun machen), wörgln (unordentlich zusammenrollen und zerknittern), bellrn, hâkrn, glâtschrn, grômrn, rankrn und renkrn, schellrn (splittern), schlumprn (auch = nachlässig, gemächlich gehen), schwepprn, sânrn, sochrn (namentlich vom Siechen der Pflanzen gebraucht), drêmrn. Und viele andre reihen sich diesen an. Die eigentümliche Bedeutung dieser Bildungen, wesentlich die wiederholter, bei denen auf ern zugleich verstärkter, bei denen auf eln zumeist verminderter Thätigkeiten, fühlen wir im allgemeinen noch ziemlich deutlich heraus, wenn die einfachen Verbalbildungen auf en daneben liegen und als ihnen zu Grunde liegende oder doch aus gemeinsamer Quelle entsprungene (wie bei brummen neben bramln, die beide auf ahd. brëman zurückführen) nach Inhalt und Form leicht erkennbar sind, sei es dafs sie, wie in den Beisp. ätzen bis träumen, die Schriftsprache mit der Mundart zugleich gebraucht, sei es dafs sie in letzterer allein neben der erweiterten Form gäng und gäbe sind, wie bârschn neben bârschln, êsn (mhd. eisen, ahd. agisôn, von agis = Furcht, Schrecken) neben êstrn (verstärktes êsn = Furcht, Entsetzen erregen), blântschn neben blântschrn, dâlkn (aus Altslawischem, mhd. als tolken, engl. als talk erscheinend und eigentlich = dolmetschen, erklären) neben dâlkrn (beide = unverständlich und mit Mühe reden), katschn (Gr. V, 277. 278) neben katschln und katschrn (kauen, zerkauen), keppm (mhd. koppen = zurückfallen, zurückschlagen) neben keppln und kepprn (sich schwankend kopfüber neigen). Sie tritt aber zurück, wenn die einfachen Formen zu wenig üblich sind, wie schelfen, schnicken und schwiemen (Wg.) neben den bekannteren schîlfrn (in Blättchen oder Schüppchen abschälen), schnickrn (z. B. vom Krebs gebraucht) und schwîmln (taumeln, namentlich von einem Wirtshause ins andre; Stamm nd. svîma = Schwindel), oder wenn sie sich in Form und Bedeutung nicht deutlich genug mehr als Stammverba jener verraten, wie bei bachrn (tüchtig wärmen), bitzln (fast = schnitzeln), kaupln (kleine Tauschgeschäfte machen, namentlich unerlaubter Weise; Gr. V, 361), kêln (s. S. 4), mâlkrn (mit den Händen drücken und rollen) und (fast gleichbed.) bâlkrn, schneprn (schnell und keck schwätzen), strâbln (fast = strampeln, mit Händen und Füfsen), wûbrn (vom geräuschvollen Flackern der Ofenflamme bei starkem Luftzuge, mhd. wabern = in unstäter Bewegung sein; vergl. Waberlohe = hin und her flackernde Flamme), welchen zu Grunde liegen die Verba backen (mhd. und noch südd. bachen), putzen (eigentl. beim Reinigen wegnehmen, von nd. butt = stumpf, kurz und dick, unansehnlich klein), kauen (mhd. chiuwen), melken, balgen (?), schnappen (nd. snappen = schwätzen, mhd. snap = Geschwätz), streben, weben (urspr. = in leichter, schwankender Bewegung hin und her sich befinden). Sie erscheint namentlich oft verdunkelt, wenn die einfacheren entsprechenden Verbalformen ihr wie der Schriftsprache ganz verloren gegangen sind. Zuweilen sind dieselben

neben jenen Weiterbildungen andern Mundarten noch ganz geläufig. Sie begegnen uns für nifffn (reiben, wetzen; auch von gelindem Zahnschmerz gebr.), rûschln (übermäfsig hasten mit dem Begriff des Leichtfertigen), stîrln (mit langem, spitzem Gegenstande in etwas rühren, stochern), quistrn oder questrn (drängen, quälen, peinigen), wutschrn (übermäfsig schnell schwatzen), norkln (schriftd. nergeln), in den fast gleichbedeutenden bair. niffen, rueschen (gleichen Stammes wie rasch), stüren, schles. questen und watschen, niederl. nurken; für grâgln (spreizen) in schweiz. grâgen (hart und steif werden), für dålfrn (kindisch lallen, unartikuliert und unverständlich reden) in dem tirol. gleichbedeutenden delfen oder telfen. Zuweilen liegen sie wenigstens in der älteren Sprache noch vor. So für zâkrn (schriftd. zögern) in mhd. zogen = ziehen, für zâkrn = necken in mhd. gleichbedeutendem zëcken, für ducksln (Garn, Flachs u. dergl. durch Hin- und Herschwingen und Aufschlagen geschmeidig, fadenlocker machen) in mhd. (von tocke = Gliedergruppe abgeleitetem) tocksen und noch einfacherem tocken (sich hin und herbewegen), für hîfrn (in râhîfrn, zesamhîfrn = ranschmiegen, zusammenhocken) im ahd. hiufan (wehklagen), für schnûdrn (mhd. snuderen) im mhd. snûden = schnaufen, für sîfrn (fein regnen, sickern) im md. sîfen (triefen, tröpfeln), für bâstln (allerhand kleine Hand- und Flickarbeit machen) wohl im mhd. basten = binden, schnüren (von Bast), für kâfrn (kâwrn) = schwatzen, plaudern im ahd. kewen (aus kawjan) = rufen, schreien, für nuttln und nêtrn = heftig und anhaltend rütteln und schütteln vielleicht im ahd. hnôtôn (dass. bedeutend), für schwuchtln (in toller Lust umherspringen, locker leben) in einem altsächsisch als svôgan (= rauschen, rauschend einherfahren) erscheinenden Worte (Schd. 918), vielleicht auch für nîdln (vor Überdrufs, Langeweile und unbestimmtem Verlangen nach etwas weinen) in ahd. niotôn (das auch Überdrufs empfinden bedeutet, Schd. 652).

Zuweilen scheint freilich weder das eine noch das andere der Fall zu sein. Ich begnüge mich daher, einige weitere derartige Bildungen einfach anzuführen. Von Verben auf eln: bimpln = kränklich, weichlich thun; boisln (bair. poßeln, pöseln. Schm. I, 298) = feine, klaubrige Arbeit verrichten; brâgln (bräteln, schmoren); drustln = schlendern (fortdr., rumdr.); duddln (trinken, namentl. von Trinkern und Kindern gebr., wohl von mhd. tutte = Brustwarze); fîtzln neben fîrzln (schnell und wiederholt hin und her, hinaus- und hereingehen, wohl von Fahrt abzuleiten); gnoimln = nagen, kauen (wohl = der schles. Nebenform knäubeln = knaupeln); mûschln = unsauber schreiben oder malen (mhd. bemüselen = beflecken); ningln (erzgeb. ningrn) = weinerlich thun, wimmern; nûschln = unverständlich, undeutlich reden (mhd. nisilen = näseln); pfloimln (feine, klaubrige Arbeit sorgfältig verrichten, ausnehmend sorgfältig pflegen; von pflaum = Flaum); quassln = alles untereinander (das Hundertste ins Tausendste) reden; quîrgln (immer in die Quere kommen, auch mit Worten; mit quer zushgd.); rimln (krümeln, z. B. Brot in Milch etc.); schwâfln = schwätzen; wîrtln (= wörteln?) = im Reden und Handeln sich wie unsinnig gebärden; zeschln oder tscheschln (schles. kascheln) = schnell hingleiten, namentlich auf Eis (Gr. V, 247). Von Verben auf ern: bêern (z. B. in Grofsschönau) = die Kirchenglocke

durch blofses Klöppelanschlagen läuten (Wg); buckrn (ein dem Knobeln oder Knöcheln mit Würfeln ähnliches Spiel der Kinder mit Knöpfen); blâdrn (vom geräuschvollen Fegen des Getreides, des Windes gebr.), blâdrn oder blûdrn (schwätzen), die alle drei auf ein mhd. als blodern (lat. blaterare) = wie schlagend rauschen vorkommendes Verb. zurückgehen; damprn oder demprn = langsam arbeiten, träge sich herumtreiben; fisprn (neben fispln) = kleine, schnelle Bewegungen machen (nach Wnh. = wispern); flâdrn (eigentl. dass. wie flattern und zuweilen in gleicher Bedeutung, meist aber als Causativ desselben gebr.); glunkrn (gluckern; ein anderes glunkrn ist Abl. von Klunker), gulkrn (kolkern, kollern; von Flüssigkeiten gebr.); kîlstrn = hüsteln (vergl. Qualster); lâbrn = plaudern (von labbe = Hängelippe, Mund. Gr. VI, 7); nuckrn = leise ziehen, zwacken (bair. nockeln = wackeln, locker sein); pfupfrn (nd. puppern) = in hörbarer unruhiger, zitternder Bewegung sein, auch fast = wûbrn; queiern (fast = quistrn); schlickrn (von der Milch: gerinnen, zu Schlick werden); schmâlkrn (schmieren), schwâdrn und schwûdrn = schwätzen; tschâtschrn (tönend zittern, schwabbeln; von weichen Massen gebr.; a. a. O. tschattern und schättern); weimrn (Nbf. zu wimmern); wichrn = klagen, wehklagen (offenbar zu wî = weh gehörig).

Nicht eigentlich hierher gehören die Verba dâppln (glücken), fipprn (sehr schnelle kleine Bewegungen machen, schlûdrn (aus Übereilung und Nachlässigkeit nicht gehörig verfahren); denn ersteres scheint nur vom Würfelspielen oder doppeln (S. Wg.) hergenommen, letzteres aus nd. sluren (mit eingeschobnem d sludern), fipprn aus lat. vibrare entstanden.

Manches Interessante bieten ferner die Verbalbildungen auf **ieren**, wie lêdîrn, propenîrn, randefîrn, tscheschîrn (lärmen, toben; woher?) etc., deren grofse Menge, zumeist franz. und lat. Ursprungs, seltner Analogiebildungen deutscher Wörter, uns ahnen läfst, wie tief bis in die unteren Volksschichten einst sprachliche Ausländerei drang. Doch mögen dieselben mit einigen andern Wörtern gleiches Ursprungs (wie bâlârn, kâllâbrn) hier übergangen werden. Ebenso mag nur kurz hingewiesen werden auf wenige Bildungen mit **ch** (ig) wie rettchn, vrmânchn, wârnchn etc., mit **nz** wie narrinzn, kâranzn, denen mit Erweichung des z zu s sich die nicht mehr oft gehörten Part. Präs. brandinsnde, sißinsnde, wîldinsnde (widerlich brandig, süfslich, wildartig; von Geschmack und Geruch gebr.) zugesellen; endlich auf bârein = an kleinlicher Beschäftigung herumtändeln (für bâren und dieses für mâren?), die einzige mir bekannte rein mundartliche Verbalbildung auf **ei**.

Dagegen scheint es angezeigt, noch einen Blick auf die Verba zu werfen, die sich uns heute als **Ableitungen mit blofsem en** darstellen. Denn zuerst begegnet uns auch unter ihnen manch eigentümlicher, der heutigen Schriftsprache ungewohnter, höchstens, wie bei bârm' (klagen), in Zusammensetzungen oder, wie bei zwistn (= zwirnen, auch einer Leinwand durch Zusammenfalten die halbe Breite geben), in andern Ableitungen üblicher Stamm. So in dem allgemein statt vermögen, im stande sein, bewältigen gebrauchten brêtn, dessen Erklärung als breiten (breit machen) wegen der Bedeutung kaum möglich, dessen Gleichstellung mit bereiten wegen der dann anzunehmenden, zwischen Neifse und Spree sonst ganz ungebräuchlichen Verkürzung der Vorsilbe be Schwierigkeiten macht, bei

dem man am ehsten an Erhaltung von dem in seiner Bedeutung (niederschmettern, töten) abgeblafsten brêtôn des Hildebrandsliedes denken möchte. So ferner, wenn man redet von dem bå̂kn = kräftig schreien (= mhd. bâgen = laut schreien, zanken? Vergl. auch Wg. bägern = quälen, plagen), dem ham' (essen) und bischn (einschläfern) der Kinder, von dem bå̂pm = kindisch schwätzen, plaudern Erwachsener (wohl dass. wie babbeln, von den ersten Lauten ba ba des Kindes), dem maukn (schlummern, nicken) Schläfriger, dem schlårrn der das r stark Schnarrenden (fränk. slurken, Schm. III, 457), dem verwandten schlirrn von lockern Seiten oder Fensterscheiben, dem nerrn (zum Knurren reizen) des Hundes, dem sich zå̂trn von zähen sehnigen Fleichlappen u. dergl. (von zatter, einer Weiterbildung von ahd. zatâ = Zotte) etc. Zuweilen sind diese Bildungen schon sehr alte, wie bei dalln = läppisches Thun (ahd. tollôn aus tallôn = streicheln, klopfen); då̂rn = kindisch sein, tändeln (doch wohl = ahd. dërôn = geschäftig sein, kokettieren); dûn' = spannen (ahd. donên = spannen, strecken, derselben Wurzel wie dehnen); flenn' = mit verzogenem Munde weinen (ahd. flannen, woraus flans = laus. fluntsch); grå̄ln = kratzen (nach Wnh. = mhd. kreuwelen, von krouwel, krewel = Werkzeug zum Krauen oder Kratzen); bei mâ̊rn, in welchem je nach seiner Bedeutung als weitschweifig reden, als zaudern, trödeln, oder als mischen (wühlen) drei altdeutsche Verba zusammenfliefsen, nämlich mârjan, maeren (= bekannt machen), marren (sich aufhalten, zögern) und mëren (eintunken, einweichen, umrühren); bei râ̊m' = zu erhalten trachten (ahd. râmen = nach etwas trachten, aufs Korn nehmen); orbrn = sich schaffend und nutzbringend anstrengen (mhd. urborn d. i. in Ertrag = urbor setzen, einträglich machen); bei den faktitiven Bildungen von fressen und sterben, nämlich fretzn = füttern (mhd. fretzen = abweiden, verspeisen) und sterbm (oder starbm) = sterben machen, töten (mhd. sterben aus starbjan).

Sodann spiegelt sich in vielen von ihnen die Neigung der Mundart, der Ableitung von Verben aus den verschiedensten einfachen oder zusammengesetzten Wörtern oder Wortverbindungen einen überaus grofsen Spielraum zu gewähren. Es mag zur Veranschaulichung derselben genügen anzuführen, wie nach ihr kleine Kinder geboit (s. S. 31 boie), unbotmäfsige gefenstert, geförchlt (wohl nicht = dem folgenden fürcheln, sondern mit engl. firk = schlagen, züchtigen zu vergl.), geglenglt (dies auch subj. = klingeln gebr.; von glengl. = Klingel), kallascht, genischelt (nischl = Schopf) oder gedrå̊slt (von Tragseil), wilde Pferde gekniesoilt werden, wie der Flachs gehilgrt (auf der hilgr gebrochen), ein Kartoffelfeld gefürchelt, mit Futter gebechtet wird; wie erhitzte Pferde und Rinder schlägebäuchen, wie Holz, Heu, Stroh etc. lochtrt (von Lachter), Wolle, Haar etc. sich grinklt (kräuselt; von grinkl, s. S. 11), verfitztes Gespinst hôst; wie der Strebsame ômst (Ameisenfleifs zeigt; ômsen aber auch = wie mit Ameisen überlaufen), hamprcht, dafs es herrt und zittrt (wohl mit Anlehnung an Bibelworte), mâdrt (mähdert), quîrt (einen Acker der Quere nach bepflügt, beeggt), oder wenigstens irgend etwas glamprt (klempnert), in der Sankt Thomasnacht wohl auch dômst (dieselbe unter Arbeit und Spiel durchwacht), wie der Kranke bilfrt (ärztliche Pulver gebraucht), der Umständliche viel må̊râ̊klt (Unnützes, zum Teil auch

Unglaubhaftes schwatzt; von Mirakel), der Unzufriedne römkålfaktrt (tadelnd in Fremdes hineinredet), wie der Teufel auch jemanden polakt herumzubütteln und zu sehen, ob es irgendwo was zu brudern (mitgeniefsen) giebt, wie die einen ålbrn, läppschn, närrschn, die andern ôderschn (mürrisch, griesgrämig sind; von ôdersch. S. d.), muckschn, dîckschn (tückischen), einander hâmschn, Schafkopfspieler obsn (von ob; zieml. dass. wie beim Skat „fragen") u. dergl.

In den mit untrennbaren oder trennbaren Partikeln **zusammengesetzten Verben** begegnet uns manch eines der obgenannten einfachen wieder, wie begêzn (nicht gönnen), beorbrn (ein Feld), drbrêtn, drmorksn oder drmorksln (töten, abschlachten), vrålbrn (zum Narren haben), vrbechtn (verstreuen, namentl. vom Futter) und undrbechtn (jemand zurücksetzen), vrbitzln, vrdêfndîrn (verteidigen), vrhôsn (verfitzen, verwirren) und åhôsn (ankleiden), vrjucksn, vrrûschln, vrschnorpsn (verzehren), vrdrêmrn, zrkatschln, zrgnîtschn, sich åbdråschn (durch vieles Umhergehen abmüden), sich ausbachrn (auswärmen), ausfånzn (auszanken), eigapsn (in die Tasche stecken) etc. Aber auch der Schriftsprache ganz geläufige einfache Verba zeigen sich in eigentümlicher Zusammensetzung, so wenn man durch Menschen oder die verschiedensten Dinge beengt sich nicht behån (behaben), durch eignes Ungeschick sich nicht bethun (benehmen), eine Arbeit, einen Weg, so sehr man sich auch erbremst (erhitzt), nicht erbrummen oder (fast gleichbedeutend) ermachen, eine Person nicht genennen, einen Schmerz nicht verwinden kann; wenn eine Wiese befliefst, ein Mensch besäuft, ein Feuer vrgôklt (durch Gaukeln, unvorsichtiges Umgehen mit ihm angestiftet), eine Sache vrrîdrt (verrüttert, in Unordnung gebracht) oder vrsîlt (verlegt) wird; wenn man, von einem andern vrvortlt, sich verbost, und alles Zureden nichts anringt (sich wirksam erweist) etc. Hierher gehört auch, dafs statt der Zusammensetzung mit vor regelmäfsig (meist dem Mhd. entsprechend) die mit für eintritt, und nur von fîrbêgn, fîrfålln, fîrgîn, fîrbreng', fîrkom' (auch = umbringen, ruinieren und umkommen, schlecht werden), fîrmachn etc. geredet wird. Die oberwähnte Neigung, die Grenzen verbaler Ableitung überaus weit zu ziehen, bekundet sich auch in einer Reihe zusammengesetzter Verba, wie bemuttern, bevatern, verhimmeln (sterben), verwursteln, verübeln oder verunguten, zermörseln, îmårfln (umarmvollen = umarmen) etc. Namentlich dient be häufig, um von Ausdrücken, deren Gebrauch man scharf verweisen will, kurze, ausdrucksvolle Augenblicksbildungen zu schaffen, wie beschumlaen, bekåtrmauzn (nach Spitznamen von Orten), beäcksûen (lehren äck sû in dem Sinne „ohne Grund" sagen) etc.

Aber auch manche neuen und zum guten Teil sehr alten Verba oder Verbalstämme treten uns in ihnen entgegen. Ob wir etwas nicht erkiesen (erkennen) können oder uns Hand oder Fufs erbellen (durch Stofs u. dergl. so verletzen, dafs sie auflaufend eine ballenartige Erhöhung zeigen) oder Fleisch u. dergl. erwellen (aufwallen machen): wir brauchen in diesen Verben nach Form und Inhalt mittelhochdeutsche, in der heutigen Schriftsprache gewifs seltne Bildungen. Ob wir jemanden benîm' (namhaft machen) oder uns berâm' (beschmutzen, berufsen) oder îbrmênchn oder jemanden (etwas) nicht vrgnûsn (leiden, ausstehen, eigentl. wie noch nd. hinunterwürgen) können: wir finden darin alte Verba, die

mhd. als benemen (wie unser nennen aus namnjan), beraemen (von râm = Schmutz, Rufs), ubermenigen (mit ubermenige = Übermenge bewältigen, übermannen*) und verchnusen (zerschmettern, zermalmen, verbrauchen, aufbrauchen) vorkommen. Wie die mhd. Verba gagern (sich hin und her bewegen), gleifen (schief machen, von gleif = schief, schräge), temern (wie mit Hämmern klopfen) gewifs unsern mundartl. vrgåkrn (umkommen, eigentlich wie noch schweiz. vergagern = aufhören sich zu bewegen, verrecken), zrglêfm (zerspreizen), zrdemrn oder eidemrn (durch Schlagen, Klopfen, Treten, Wälzen zusammendrücken) zu Grunde liegen: so mag auch sich bedeprn lassen oder bedeprt werden aus mhd. beteben, ahd. pideppan (einschläfern, betäuben, überraschen, übertölpeln) entstanden sein, und wohl nur die alten in schwache Konjugation übergegangnen Verba verbërn (ahd. farbëran = sich aufser der Richtung nach etwas hin bewegen, unterlassen) und verniezen (verzehren, aufzehren, verbrauchen) scheinen es zu sein, die man braucht, wenn man fragt, was jemand vrbîrt (gefehlt, verbrochen) habe**), und einen grofsen Vorrat nicht vrnêsn zu können glaubt. Wie Asche jedesfalls den Stamm zu åbeschrn (sich durch Anstrengung abmüden, ursprüngl. in Staub und Asche abarbeiten? oder beim Äschern d. i. Beizen mit Asche sich müde machen?) und dreschrn, wohl auch zu dreschbrn abgiebt, so die Riege (mhd. rige) zu zûrîgn (beim Gehen Wegkrümmungen abschneiden), so der wimmer (wie mhd. = Knorren, harter, knotiger Auswuchs) zu vrwimmrn oder vrwummrn (auch auf Personen angewandt), so das alte wât (Kleidung, mundartl. wôtche) zu åwôtchn (schles. åwôtsen) = ankleiden, so die der ahd. louf-t (dem gr. lopos) entsprechende Läufel (Hülse, Schale) zu auslêfln (Nüsse, Bohnen enthülsen), so die aus uralter Bedeutung von alt (= genährt, hoch aufgewachsen) entsprungene âldr (eingebanste Schicht Getreidegarben) zu eiâldrn (auch blofs âldrn = Getreide einfahren und hoch aufschichten). An den alten die Haare verwirrenden und verfilzenden Wichtel (Kobold) werden wir erinnert, wenn man in Unordnung geratne Haare vrwichtlt (verderbt auch vrwikslt) nennt, an den alten böhmisch-polnischen bobo (Schreckgestalt), wenn sich der Himmel, ein Gebirge oder ein Mensch eibôplt oder vrbôplt (sich vermummend zum Popel wird). Wie in ufbûschrn (aufblasen; von dem Gefieder der Vögel gebr.) das nd. pusern liegt, so ist auch auslochrn (ausspüren, aushorchen) nd. Ursprungs (Wnh. 55 u. 74); und wie beide nichts mit Busch und Loch gemein haben, so führt auch auszinsln (bis ins kleinste, namentlich sich zum Vorteil, berechnen, ausklügeln) nicht auf Zins, sondern auf das ahd. zinselôn (aussinnen, erdenken; Schd. 1284) zurück. Ob vrålmuzn blofs eine Entstellung und Weiterbildung von veralbern, ob vrmômîln oder vrmômîlchn (langsam verzehren; anderwärts vermumpln) = vermohnmühlen sei, möchte ich dahingestellt sein lassen. Schwierigkeiten bereiten auch austschochrn (ausspähen, ausforschen), drmeckrn = umbringen (bair. dermäcken, Schm. II, 548) und das mit bair. und wetterauischem verzwatzeln (zu Tode zappeln,

*) Also eigentlich nicht zusammengesetztes Verb, sondern von zusammengesetztem Subst. abgeleitet.

**) Lautlich liegt allerdings das von bërn abgeleitete, im schriftd. gebühren erhaltene mhd. bürn (= erheben, hervorbewegen, in die Höhe halten) näher.

vor Ungeduld und Unruhe völlig vergehen) der Bedeutung nach ganz übereinstimmende vrzåtschn.

Wie die Ableitung und Zusammensetzung der Verba, so zeigt auch die der

Substantiva

manche merkwürdige, oft altersgraue Form. Substantiva, die aufser den in der Schriftsprache geläufigen ohne erkennbares Suffix durch **innere Wortbildung** von starken Verben abgeleitet erscheinen, giebt es allerdings nur wenige. Abgesehen von Wörtern wie Drusch, Gall (Schrei), Hub, Treff (gespr. drâf), Verderb, Trumm (gespr. drûm), den und dessen Plur. (drîmr) unsre Tuchweber als das nicht verwebbare Ende der Kette (den drådl der Leinweber) kennen (s. über ds. Wg.), scheinen mir erwähnenswert der von schlingen abgeleitete schlunk (mhd. slunc u. = dem von slinden abgel. schriftd. Schlund), der quål (aus dem Prät. von quellen), den man neben Quelle noch oft hört, der schît (mhd. schit), der zwischen Streitenden oder mit einer Arbeit gemacht wird, der gedîk (das Gedeihen; ahd. githic, von githîhan = gedeihen), der zuweilen den Saaten etc., der vrmûk (neben die vrmocht = Kraft), der im Alter den Menschen fehlt, der schîm (Schattenbild), den man schliefslich statt des klaren Bildes eines Gegenstandes noch behält (doch md. schime, von schîmen, das aus gleicher Wurzel wie scheinen stammt), der statt Scherbe gewöhnlich gebrauchte schorp, der in dem Sinne Lache oder angestaute Stelle in kleinen Bächen an manchen Orten (Löbau, Eibau etc.) bekannte dump (Plur. dimpe; schriftd. Demin. Tümpel), die nach Wg. die Verba scerphan und timphan voraussetzen lassen. Zweifelhafter erscheint es, ob es auf das in gelingen enthaltene alte lingen (vorwärts gehen) oder auf lugen zurückzuführen, also = bair. östr. kärnth. lung (Neigung oder Trieb vorwärts zu kommen) oder = mhd. luoc (Lauerhöhle) ist, wenn man klagt, dafs man den ganzen Tag keinen lunk oder (mit vokalisirtem n?) lûk (Fertigwerden, Mufse, Augenblick Zeit) habe. Sollte der drôk als gefürchtete Euterentzündung bei Kühen nach dem Kalben der aus triegen entst. mhd. troc (Blendwerk böser Geister) sein, also wie Molkendieb (Schmetterling) u. a. mythologischen Hintergrund haben?

Dagegen treffen wir eine ziemliche Anzahl von Substantiven, die aus früher genannten s c h w a c h e n V e r b e n ohne wenigstens jetzt mehr erkennbares Suffix hervorgegangen sind, wie den blåtsch (von blåtschn), dråsch (ermattende Hin- und Herlauferei, geschäftiger Eifer), drêsch (starker Regenschauer), måntsch oder måtsch, nûtsch (Zulp), heiz (Liebkosung kleiner Kinder), dåps (wie blåtsch = täppischer Mensch), dêbs (wilder Lärm), mucks, works (zusammengewürgte Masse), die fitschl (Zwickmühle), den ståbr (Schauer von Regen, Schnee etc.) und welkr (eine Art Fadenverknotung, die durch Zusammendrehen der Fadenenden mit den Fingern entsteht. Unentschieden möchte ich das Verhältnis von gunksn (s. S. 22) und gunks (Stofs), von stîrln (s. S. 25) und stîrl (langer, starrer Stock, z. B. botrstîrl) lassen.

Grofs ist das Heer der **Substantivbildungen auf e. Maskulina** sind zwar nur wenige erwähnenswert, wie der becke, hache (noch hie und da für einen rohen Burschen gebraucht), wêße und der mehr im Ober-

lande übliche kuche (mhd. becke, hache, weize, kuoche), während der alte huoste regelmäfsig nur noch als hust gehört wird, und vinke, karpe (neben karphe), zapfe (als Baumfrucht), hopfe, backe, knoche (in dem Sinne Pfote, Bein, Fufs, Hand), knolle, kolbe, lode (grobes Wollenzeug, mundartl. lôde und verächtlich allgemein als Haar gebraucht) **Feminina** geworden sind. Um so zahlreicher sind diese vertreten. Eine stattliche Zahl solcher schriftd. wenigstens selten begegnenden Bildungen verzeichnet Wg. So die Fitze, Hutsche (mundartl. hîtsche), Klinse, Kracke, Runge und Spreufse (unter Spriefse) am Wagen, die Schlichte, Schnate, Sehe, Stürze, Talke, Telle, Tütsche, Watsche, Wuhne, Schnitte, Sütte, Wiede, Zieche (mundartl. schnîte, sîde, wîte, ziche); die Beute (auf dem Lande meist nur = Backtisch, auch Bienenkorb), die Horde (mundartl. horte, als Kuchenhorte oder Klee- und Futterhorte auch ein Holzgestell aus schwachen Latten oder Stäben bezeichnend), die Lasche (wund geriebnes Stück Haut, Reibwunde der Haut und darüber sich bildende Kruste), die Meste (als Staar-, Schmier-, Salzmeste), die Quehle (mundartl. quâle, als hantqu., seltner dîschqu. gebr.); die Blässe, Schecke und Strieme, mit denen man Pferde und namentlich Rinder nach ihren Farbenzeichnungen benennt; die Strunze, mit der man neben dem Begriff des Unordentlichen und Faulen auch den des Starken verbindet; die Wampe mit der eine bauchige Erhöhung bezeichnenden Nebenform Wumpe.

Weiter aber ruft man die Kuh mûze, die Ziege hîppe, nennt die Hündin aufser batze und dâbe auch lêtsche (Wg. I, 1146), die Pfote gröfserer Tiere låtsche oder dålpe (Gr. II, 700; Wg. II, 910), die Zitze des Euters die striche (oder den strichn). In der Wohnstube finden wir als Holzgestell an der Decke die åse oder råse (mhd. âse, entspr. got. ans = Stütze, Balken), ferner die boie (Wiege, anderwärts beie und heie, auch heiebeie; wohl aus dem popeia des bekannten Wiegenliedes gebildet) und Schwenke (Schaukel), im Stalle die Scharbe (von scharben, Wg.), im Keller die Milchpletschen = flache Schüsseln (von Platte?), in der Spinnstube als Spinnrockengestell die hâtsche, in der Backstube zum Ausgneten des Teiges die dêse (Döse. Gr. II, 1310) am Leiterwagen als Stütze der Runge (als Rungstemme) die regelmäfsig zu låsse entstellte, selten noch leikse oder leise gespr. Leuchse (= Schliefse), an seinem Rade die linne = Achsnagel (die, wenn sie mit Deckel versehen ist, der decklin heifst, mhd. lun), am Pfluge die Reute (Sd. II, 741), an der Sense die Hamme (mit der das Sensenblatt am Wurf befestigt ist; eigentl. = Schenkel, Bug; vergl. engl. ham = Schinken), am Mühlstein die Haue (Sd. I, 704), am Schmiedehammer oder bîrl die finne (obere Fläche des schmal verlaufenden Hammerteils; anderwärts pinne genannt, aus lat. pinna). Schlanke Zweige nennt man Schwuppen, die Ranken der Gurken und Kürbisse râm' (von lat. ramus), verunreinigende Streifen schlîrn (mhd. sliere = klebrige, schmierige Masse). Mit einer Halse (Traggurt um den Hals) fährt man den Karren, mit einer Schosse schiebt der Bäcker das Gebäck in den Backofen; auf dem Felde wird eine Quiere gefahreu (es wird der Quere nach gepflügt, geeggt). Stücke weifser Leinwand von 40 m Länge heifsen Weben, die zur Bildung der Sahlleiste notwendigen Doppelfäden der Kette Zwisten, die beim Brechen des Flachses abfallenden Holzfasern der Flachsstengel å^{u}n' (Annen, ahd. agana = Spreu).

Da spricht man von grofser gêle (Geilheit) auf Äckern und Wiesen, klagt über die grofse Dehne des Weges, über Mantsche, Pantsche etc. auf demselben, über blusche (Nässe, aufgeweichten Boden; wohl von mhd. blunsen = aufblähen), durch die man waten, über lûtsche, die man trinken mufs. Vieh kommt von der drêbe (Weideplatz, bair. Traib) in die Ställe, erhält dort Einstreue, zum Fressen u. a. auch geschepe oder ufgeschepe (Aufgebrühtes). Wie der Flachs der rîße (des Faulens und Mürbewerdens seiner Holzfaser; auf Personen übertragen = Staupe), so bedarf der Faden beim Spinnen der Netze (Anfeuchtung), das Garn der Fixe (Bleiche durch Chlorkalk), die Leinwand der Walke, Leder oder Teig der gåre (Gährung), das Essen der Abmache, wohl auch Einbrenne etc. Aus Knochenmark wird Spicke gekocht, Obst auf die Backe gethan, Wäsche an die Schöpfe (schepe) zur Spüle oder Schweife geschafft, dann auf die Treuge gehängt, in die Färbe oder drîcke gebracht. Man geht auch zur Spule, Treibe und Andrehe (Verknotung der neuen Kette mit dem dr̊ådl), auf die Nähe oder in die Stricke (so auch die Unterrichtsstunden für weibliche Handarbeiten genannt). Einem Kinde, das eine fânze (s. S. 22) oder Zerre oder Klatsche oder Schlumpe etc. ist oder sonst eine garstige Thue hat, giebt man wohl auch eine fauze (Schlag ins Gesicht; bair. faunzen. Wohl von Faust) oder hîhorche (Ohrfeige). Der Hund schlägt eine Belle an, der Mensch eine Lache auf, dafs er bald die Platze kriegt. Im Handel und Wandel kommt man aber auch manchmal in die Wurre (gespr. worre) und Wetze (zieml. dasselbe) und mufs die Krümme in die Beuge (gespr. grimme und bêge) = eins ins andre (Schaden gegen anderweitigen Vorteil) rechnen. Da gilt es keine Würgen zu machen oder gar wie in der ôschîrre herumzulaufen (müfsig, ohne Dienst, als Bummler; in ô liegt wohl die alte negative Partikel â. Wnh. Gr. § 273).

Die bîste (mit Einschiebung von t aus md. biese = Binse) als Bezeichnung für die über Spinn- und Spulrädern laufende Schnur ist nur im Oberlande, die kaupe (Gr. V, 359) als Benennung kleiner Inseln oder auch vom Hauptwasser abgesonderter Tümpel in gröfseren Gewässern nur in der Niederung zu Hause. Nur noch gleichnisweise wird das alte tocke = Gliederpuppe gebraucht, z. B. wenn man von einem schlanken, behenden Tiere sagt, es gehe (oder stehe da) wie eine dåcke. So auch, als ziemlich harmloses Scheltwort für Personen, die anderwärts als hetschen, hêtsche, hôtsche etc., nd. als ütsche und ütse die Kröte bezeichnende hetsche (wie die andern gen. Formen auf ükeze = unkiza, eine Weiterbildung von Unke, mhd. unc, ûche, ouke, zurückzuführen) und die aus Bars (oder Barsch, mhd. berse und bersich) entst. berschke (gew. beschke u. fast = hetsche gebr.); und wohl auch nur die anderwärts altbekannte Kothe (ahd. chuti) = kleines schlechtes Haus, Hütte mag es sein, aus welcher der Begriff des Kleinen genommen ist, um eine kleine, winzige Person eine kûte, um ein Spielzeug zum Schnurren (aus einem Knochen mit durchgezogenem Faden) eine schnorrkûte zu nennen.

Übrigens stammen einige dieser Bildungen aus dem Slavischen, wie der statt robuster Kerl noch zuw. bei Löbau gehörte bachulke (wend. pacholo = Bursche), die hûsche d. i. der Rufname für die Gans (wend. hužo, huso), die blauze (poln. pluca) = Lunge oder auch schlechtes Bett, bôblâtsche (böhm. pawlacz) = Bude, Gestell, Gerüst, kålupche (poln. und

böhm. chalupa) = Hütte, baufälliges Gebäude, nûsche (böhm. nuž, poln. nož) = schlechtes Messer, grûtsche = etwas Verkümmertes, Kleines, Unansehnliches (vergl. wend. kružić = zusammenschrumpfen und s kružiwo = das Zusammengeschrumpfte), die als Speise beliebte Mauke (Mus; böhm. mouka = Mehl) aus Kartoffeln, Heidemehl etc., die als kuchenartiges Gebäck auch anderwärts bekannte gôlâtsche (auch der gôlâtsch; eigentl. Kolatsch; wend. kolać = rund), wohl auch die noch zuweilen, namentl. scherzweise statt Geldsäckel gebr. binke (Wnh. 69). Die kårête (verächtl. Bezeichnung für ein Fuhrwerk) und låsche (s. S. 15) sind die ital. caretta und l'agio.

Unter den zahllosen mit ge zusammengesetzten **Neutras** auf e scheinen mir namentlich erwähnenswert das gefriste (Gefröst), gesimpe (Gesümpf), gezinge (Gezünge, Kehrgestell am Pfluge, Pflugräder samt Achse), gesoiere (Sauerteig), das gebêße (Gebifs), geschêche (die Scheuche, das Gespenst), geschlinke (Geschlinge, Eingeweide), das namentlich im Oberlande für Webstuhl übliche gezêe (= Gezäue = das umgelautete mhd. gezouwe = Gerät, Werkzeug, von mhd. zouwen = verfertigen, bearbeiten), das (oder die) Ungedeihe, auf dem jemand herumläuft, das in seiner Bedeutung (Hohn mit heiligen, göttlichen Dingen) höchst merkwürdige Geheie (s. Gr. unter geheien), das jemand sich nicht fürchtet zu treiben.

Über einige deutsche Wörter, in denen sich e an deutlich erkennbares konsonantisches Suffix anhängt, s. S. 37 u. 38.

Die Bildungen auf **ei**, die fast von jedem Verb möglich und geläufig sind, mögen hier übergangen und einzig das für Dunkelheit, Dämmerung vielfach gebrauchte Dunkelei erwähnt werden.

Weit ist das Feld **konsonantischer Ableitung.** Die geringste Ausbeute unter bemerkenswerten **Bildungen mit Liquiden** liefern die mit **n.** Wie unsre Mundart die mhd. vlarre (breites Stück, breite Wunde), vlatsche (breites Schwert), vletze (platter, ebener Fufsboden, Tenne, Hausflur, etymol. dass. wie Platte), lasche (Fetzen, Lappen, Streifen), schrage (Holzgestell mit schräg und kreuzweise gestellten Füfsen), banse (md.) mit angehängtem n als flårrn, flåtschn (verhältnismäfsig breites Stück), fletzn (breite Steinplatte an der Hausthür etc.), låschn (doch auch die låsche), schrå'n (in Eibau Ladentisch), bånsn (Scheunenraum neben „dem" Tenne) braucht, so auch den mhd. scoup (Strohbund zum Dachdecken) als schôbm (Schoben), stoup in dem Sinne winziges Stück als stôbm, den mhd. wätschger als heute nur noch selten so genannten wetschgn oder wetschn (= umhängende Geldtasche). Auch der schriftd. Schütze (von schützen = schiefsen machen) heifst ihr als Schutzbrett bei Schleusen und als Weberschiffchen der Schützen, die Lohe, entsprechend dem mhd. der lohen (neben der lohe) meist der lûn (daher auch lûnfoier). Alten n-Auslaut hat der nur noch bildlich als Tropfen oder „a glê nêgl" gebrauchte drân (mhd. trân, aus trahen = nhd. Thräne), ebenso der den Fleischern bekannte butn (Pansen) der Wiederkäuer, der doch wohl nur = der mhd. buten und nhd. Butte oder Bütte ist. In dem lutn (Lärm), der noch hie und da „verführt" wird, ist dagegen wohl das mhd. ludem (Lärm, Geschrei) wiederzufinden. Als ein ganz eigentümliches Wort erscheint der lådchn (neben die lådche), wie man eine (ursprüngl. wohl blofs die ledige) aus Rohrschilf geschnittne, heute kaum mehr verwendete Spule für das Weberschiffchen (und zwar den Handschützen) nennt. Erwähnt mögen

auch werden die substantivischen Infinitive das Saufen als Viehtrank und das Trinken (= Kofent, Lämpel, dünnes Bier) als billiger Menschentrank. Endlich sei bemerkt, daſs die in der heutigen Schriftsprache nur noch bei mask. Standesbezeichnungen übliche Ableitung von Fem. mit **in** (mundartl. **n**) in unserer Mundart auch unbeschränkt noch bei Familiennamen gilt.

Eine weit gröſsere bieten die **Bildungen mit r.** Unter den Fem. dürften allerdings bloſs die âldr (s. S. 29) und die hilgr (Flachsbreche mit einer Schneide, auch allgemein Flachsbreche; woher?), unter den Neutr. das aus rîsch (= rösch) gebildete gerîschr (dürre Holzabfälle) nennenswert sein. Von Mask. aber finden wir, um mit Personenbezeichnungen anzufangen, die allgemein ohne das unorganische l oder n des Schriftd. gebrauchten dîschr und glampr, den mengr (obersten Schäfer), den mîlschr, mîltschr oder milschnr (eigentl. Mühlischer, Sd. II, 342) = Mühlknappen, den exnr = Ochsenjungen (schon ahd. ohsinâri), den dâ'tr, wie in der Kindersprache der Vater noch zuweilen genannt wird (vergl. Wg. Tatte), den bâkr (vergl. bâkn), mit dem man den Begrift eines groſsen, strammen Burschen verbindet. Die Tierwelt liefert den batschr = Enterich, râgr = Wasserfrosch (lautmalend benannt; vergl. auch wend. rjagać = einen Laut von sich geben) und tschâtschr = Flachsfink; die Pflanzenwelt den Speier = die eben hervorsprieſsenden Gräserspitzen (engl. spire, altnord. spîra), den After = was vom Getreide und anderen Samen beim Abhülsen und Dreschen sich loslöst, den Wummer, der einen Knorren im Holze, überhaupt etwas Knorrenartiges bezeichnet, auch wie Knorz für eine mehr in die Breite als Länge gewachsene Person gilt. Die Kleidung bietet den râpr, den alten Staatsrock der Männer (wohl von franz. robe), an dessen Stelle heute manchmal der schwicksr (Frack, von den schwickenden Schöſsen) treten muſs, den Spenser, wie man die jetzt nur noch selten getragenen kurzen schoſslosen, „weitärmeligen" Jacken der Frauen nennt (nach Sd. II, 1192 von Lord Spencer), die ebenfalls selten gewordenen, dem Böhmischen entstammenden tschâkr oder zâkr oder zâkrdâschn (auch zâkrche) d. i. die sackähnlichen, lang herabhängenden Rocktaschen (namentlich an Frauenröcken; bair. und böhm. sackähnlicher Handkorb. Schm. IV, 222), endlich den Jänker (wohl mit Jacke verwandt), das schlichte, weiſse, lange Totenkleid des Armen. Andere derartige Bildungen sind der Schnauzer (Schnauzbart) und Riecher (richr, Nase), Brücher (auch brichrch, Bruch, Sumpf) und drêschr (= drêsch), der Kaffer (eigentl. wie mhd. kapfaere = Gaffer, herausgebaute Dachluke, auch Latz), der Scherder (Felge am Wasser- und Kammrade; ahd. skërdar = cardo, dessen Plur. auch ineinandergezapfte Balken bedeutete), der Fieder (abgefiedeltes Stück?) Brot, den man iſst, der rîstr (Rausch), den sich mancher antrinkt (etym. wohl nicht = den Riestern am Pfluge, sondern eher = dem Riester als Flickfleck am Schuhwerk), der hâldr (meiſst aber Ständer), aus dem man Wasser schöpft, der Kescher (Wg. Kesser), mit dem man Krebse fängt, der Stänker, mit dem man theert, der Kneller, den man raucht, und der viel meldr = Rauch, Dampf (mhd. molte = Erde, Staub) erzeugt, der Schneller Wolle (Stück von der Fadenlänge eines Fünftelsträhnes Leinengarn), den man spult, der Welker, durch den man statt eigentlicher Verknotung öfter Fadenenden verknüpft, die wâlgrn, wâlkrn oder wulgrn, die man als Teigreste aus der Döse kratzt (wie

welkr von mhd. walgen = wälzen, rollen), der glunkr, der (verächtlich auch für Kleidungsstück) gewöhnlich ein lappenartiges, der (oder die) zulkr, der ein mehr fadenähnliches Anhängsel, der dånsr oder dånstr (auch dånstrch), der wie an andern Orten dest (und vielleicht derselben Abstammung; oder von dansen = ziehen, dehnen?) einen breit sich ausdehnenden, festgewordenen Schmutzfleck bezeichnet, der dôbr (bair. Tobel, Schm. I, 425), der in der Stube durch dumpf und taub machenden Brodem entsteht (von taub = mundartl. dôb?), der sånr (Verlangen), der einem bei widerwärtiger Speise vergeht. Besonders erwähnt sei der statt Sauerteig allgemein übliche Sauer (also subst. Adjekt).

Noch viel zahlreicher sind die **Bildungen mit l.** Wie unsrer Mundart als persönliche Benennungen der Muffel und Schlüffel, der kleine Burzel oder Bärzel oder Nickel (mit der Nebenbedeutung des Unbotmäfsigen), als Bezeichnung des Schopfes der Nischel, als Ausdruck für dichten, heifsen Wasserdampf der Prudel (s. über diese Wg.) geläufig sind, so redet man von einem Hochgestellten als einem grofsen kampl (Kämpen), mit dem einen kåmpl (Streit, wohl von camp = Kamm) anzufangen nicht gut ist, tadelt jemanden als einen Räkel (wohl aus recken entst.; daher sich råkln = flegelhaft hin- und herstrecken), Schnüffel, Süffel, Würgel oder gar als einen Unheimel, redet von dem Torkel (wie mhd. turc Taumel, Schwindel; aber auch wie Dusel = unverschämtes Glück), den jemand hat, dem bôfl (Narrheit, Albernheit. Sd. I, 68), den er begeht, betrachtet mit Scheu eine dunkle, popanzartige Masse als einen Popel, nennt ein Büschel Haare (u. dergl.) einen bûschl, und wenn sie starr emporstehen, einen bårschl (s. bårschn), die Fingerknöchel gnîbl (mhd. knübel), das krankhafte Aufgerissensein der Haut der Füfse (auch Hände, Waden) den hâ'kl (= Heikel = Ekel? Gr. Wg.), die Rockschöfse die schîsl, einen schlechten, unförmlichen Hut einen schêbl (auch schôbm); lange, dürre sich spreizende (grägelnde) Gegenstände sind uns grachl (m. und f.), die Stummel (stumpl) oder Stümpfe von holzigen oder dickeren krautartigen Pflanzenstengeln storzl (mhd. sturzel). Beliebt ist auf Kuchen der stråsl (Streusel = Klümpchen aus Mehl, Butter, Zucker etc.), unangenehm an Kleidern ein dengl (Schmutzsaum; daher auch sich bedengln = sich den Kleidsaum beschmutzen; übertragen von dem Dengeln einer Sense etc.?), ekelhaft der in Maschinen und Tabakpfeifen sich absetzende jåzl. Wie man allgemein den drîckl und mårschl (schon mhd. morsel neben morser) braucht, so der Steinmetz als Hammer den bîrl (wohl von berjan, mhd. bern = schlagen, klopfen; vergl. auch Schm. I, 187), so der Tuchmacher noch statt des Schusses der Weber den wåfl (mhd. wevel), und als Fadenhälfte am Kamm oder Zeuge (vom Kammstabe bis zur Öse reichend) den håfl oder håflt (bei den Leinwebern hîlfe genannt).

Von Fem. seien erwähnt die schunkl (Schaukel), die neben Koppel (als Tragband) und Warze oft gehörten kopsl (auch neutr.) und wårzl, die dachtl (eigentl. Dattel. Wg.), luml = Messerklinge (mhd. lâmel, aus lat. lamella), die in Seifhennersdorf noch als Ladentisch gebrauchte sîdl (mhd. sidele = lat. sedile = Bank), die mittelst eines krummen, kurbelähnlichen Hefts umgedrehte draugl (auch der drauchr oder Trauchbohrer oder Draufbohrer genannt), welche man vielfach auch als Kurbel der Kaffeemühle kennt (= mhd. drûh = Fufsfessel, Fessel?), die rîspl (mit

schriftd. Rispe von mhd. respen = rupfen, also wohl eigentl. das Abgezupfte), die man von einem brennenden Spahn oder Docht entfernen mufs, damit nicht ihr Licht zu einer blofsen funzl oder funsl werde (aus mhd. vunkel = Fünkchen; oder desselben St. wie bair. fenzeln = zum besten haben, spotten?).

Da die Vorliebe unserer Mundart zu Deminutiven eine überaus grofse ist, zu ihrer Bildung aber fast ausschliefslich el oder chel (eigentl. ich + li, die Umkehrung von schriftd. el + chen. Wnh. Gr. § 261) verwendet wird, so ist die Zahl der neutralen Subst. auf el, die sich zumeist als Verkleinerungswörter erweisen, geradezu Legion. Nur wenige können im folgenden herausgehoben werden. Während gackl, guckl, hapl, butl (für Ei, Auge, Pferd, Vogel) nur der Kindersprache angehören, so rufen auch Erwachsene namentlich junge Ziegen, Schweine, Katzen, Rinder, Hühner hîpl, huntschl, mîzl, mûzl, schipl (erzgeb. zipl) und nennen junge Schweine lêfrchl (Läufer) und, wenn männlich und verschnitten, bîrkl (mhd. barc, dass.), junge Gänse grîschl (schles. grûschl, bair. und erzgeb. grûsl), die Pflaumenschlehe grischl (mhd. krieche), schneiden vom Brot ein Fiedel oder das Rämpfel, von Gurken, Äpfeln und dergl. ein Plätschel (Scheibchen), vom Speck ein schrîtl (ahd. scrôt = Schnitt, abgehauenes oder abgehacktes Stück) ab und essen wohl auch ein Quärgel (kleinen Käse), giefsen die Milch in ein rênl (flache Schüssel; nach Schm. III, 101 bair. auch = Bratgeschirr; woher?), den Kaffee durch das Schnäuzel (Ausgufsrinne) in das kepl = die Obertasse (schon ahd. cupfili = kleiner Becher). Zu Weihnachten baut man auch wohl ein Krippel und bäckt statt Stollen nur Striezel (Wg.). Sonntags tanzt man auch ein rênl, wie der Vogel eins singt (von mhd. reie = Reigen). Lampl (Kofent) wird wohl nur wenig noch getrunken, aber das lampl (s. S. 18) am Wagen ist ebenso bekannt wie das grindl am Pfluge (der Pflugbaum, ahd. grintil, durch viele Sprachen verbreitetes Wort), das bîßtl oder bochbîßtl (s. S. 15) zum Klopfen der Leinwand und das åmbîßl als Eisen auf dem Dengelstein, die Käutel (zusammengedrehte Bündel) Baumwolle oder Flachs (Gr. V 363), die zêml (Zeinel, Wg.) an der Scherlade, das gnêfl (Knäufel) an der Stecknadel, die zenkl (Zacken; von mhd. zanke, dass.) an manchen Rädern, Kleidersäumen etc. Auch die Benennungen der Mieder als kitchl oder leibl, schlechter dünner Kleider als gliftl (Klüftel, durch rotw. claffot aus hebr. chalîphôth = Wechselkleider), blentl (Wnh. 71) und flêtl (s. S. 19), des Überzugs über das hêtkîssn als zichl (ahd. zieche. Wg.) sind gäng und gäbe. Merkwürdig ist auch die Bezeichnung der Krämpfe von Säuglingen als frâsl (= Freisel), vielleicht auf alten Volksaberglauben hinweisend (mhd. freisen = Gefahr und Schrecken bringen bedeutete ursprünglich versuchen). Das bîrnîkl, wie man ein sogen. Gerstenkorn im Auge ganz allgemein bezeichnet, ist dagegen das lat. perniunculus (eigentl. Frostbeulchen).

In geringerem Umfange geben sich uns die **Ableitungen mit Dentalen und Gutturalen** als solche deutlich zu erkennen. Nicht selten sind die heute als Auslaut erscheinenden Elemente unorganische Anhängsel ziemlich neuen Datums, öfter Umwandlungen aus älteren verwandten, manchmal Reste ursprünglich selbständiger Stämme. Ohne scharfe Sonderung in dieser Beziehung zu machen, führe ich in Kürze einige derartige

Bildungen vor. Abgesehen von den S. 15 und S. 30 erwähnten Formen mit s, ebenso von Hopps, Klapps, Mucks, Jucks (in beiden Bedeutungen, als Scherz und Nichtswertiges), Runks (in der Bedeutung grober, ungeschliffener Mensch), dem Zips des Federviehs (s. über diese Wg.), redet man von einem Vagabunden als einem schlůrks (md. slurc = Schlund), von einem dips (von tippen), brells, grâls (s. grâln), schnells, schops (von schupfen), schwicks (von schwicken = schwippen), drips (Tröpfchen) oder schwåps und runks (übermäfsig grofses, dickes Stück, nd. ranken), den jemand erhält, einem haps (von happen = schnappen) und schnips (kleiner, rascher Schnitt), den er macht, dem merks (Gedächtnis), schmecks (Geschmack) oder schwips (leichter Rausch), den er hat, dem båmps, baps, ståmps (dicker Brei), den er ifst, dem bax (erzgeb. brunst), in den der Gehaschte (beim Haschespiel) läuft, um durch Anpochen und bax-Rufen anzuzeigen, dafs er ausruhen wolle (von baxen = boxen? Wg. I, 157). Als ganz eigentümliche Bildung erscheint der für eingekochtes Pflaumenmus übliche Name schmådrunks, dessen Stamm zwar jedesfalls derselbe wie der des schles. gleichbed. schmôtsch (d. i. das in südd. Mundarten noch als Fett, Schmalz, Butter gebr. Schmutz), dessen Form aber aus der böhm. Weiterbildung smodrinec (dass.) hervorgegangen ist. Der fîrbs endlich, den der Schuhmacher auf Schuhwerk macht (Abzatz, Kappe), oder auf den jemand etwas aufhebt (also = Zukunft), oder auf den man einen Schlag erhält (gewissermafsen als Vorausnahme), erweist sich genauer besehen als Zusammenziehung aus Fürbufs = Ausbesserung, Vorsorge.

sch, zuweilen wie in rumpsch (Rumpf, schles. rumps) und fluntsch (mhd. vlans = verzerrter Mund) aus s entstanden, begegnet uns als Bildungselement, wenn wir einen Menschen von schlürfendem, nachlässigem Gange, einen Pantoffel und dünnen, schlechten Kaffee låtsch (von lat, Grundbegriff: locker, schwankend; s. Gr. unter Latsch), ein eigenwilliges, leichtfertiges, nachlässiges Mädchen neben drûdl auch drûtsch*) (eigentl. Geliebte, Liebling; von mhd. trût, aber schon früh mit vergröberter Bedeutung) nennen hören, wenn ein glautsch (aus nd. clunt = Klumpen mit vokalisiertem n statt des daneben gebr. gluntsch) Butter in weckl geformt, der schlechte, wilde Apfel blånsch (wend. płonc = Holzapfel), das Rollholz der Mangel neben Kaule auch gultsch (wend. kulečk = rundes Holz genannt wird.

t zeigen uns (aufser den Formen S. 15) die bocht (mhd. bâht), mit der man beim Garbenbinden liegen gebliebenes und dann zusammengerechtes Getreide, auch ein schlechtes Lager, eine wilde Kinderschar etc. bezeichnet; die glunst = zerrissene Felsmasse mit Klinsen oder Klunsen, nach der z. B. ein Berg in Ebersbach den Namen führt; die dêft, îrrt, hît, nât, schâmt, droit (ahd. toufât, irrât, hôhida, nâhida, triuwida, mhd. schamede), die neben dêfe, îrre, hîe, nâe, schâm, droie = Trauung vorkommen, die incht (mhd. engede?), die selten für Enge gesprochen wird. d + e haben geschîde (Schuhwerk) und gelâde (auch gelâge oder gar glâre = beim Mähen zusammengelegte Getreideschicht = ½ bis ⅓ Garbe, mhd. gelegede?), t + e die gelîbte (Liebeserweisung, mhd. geliebede?).

*) Zu der Bildung vergl. Reuters Fem. Ollsch, Swartsch, Wittsch etc., auch Wnh. Gr. 249.

z endlich treffen wir in Fläz, Platz (geringer Kuchen), Sterz, Knorz (S. über ds. Wg.), in dem brånz, den man aus Milch und Mehl oder Kartoffeln bäckt, oder der als Speiserest etc. angedörrt ist, in dem scherz (mit Ausfall von r auch schetz) Brot, der an manchen Orten gereicht wird (mit Scharte verwandt. Schm. III, 405), in dem einen gröfseren Rifs oder Schlitz bezeichnenden schlåz. In schrûz begegnet uns das lat. scrûta (Trödelware, altes Gerümpel). Dagegen ist es wohl eine Verkürzung aus Lorenz, wenn man jemanden einen langen lånz nennt, nach Gr. auch eine aus Matthäus, wenn man sich irgendwo einen mâz = Lustbarkeit macht [Matthäus allerdings sonst in måtz verkürzt; übrigens heifst einen mâz machen auch einen Gewinn machen.] z + e zeigen die åmlze (Amsel), schluchze oder schlichze (Schlucht), die von så^ün, sochrn, fêdrn abgel. så^üze (Gerücht, Sage), sochrze (Siechtum) und fêdrze (Durchfall), die namentlich dem Eigenschen Kreise (doch auch Löbau) angehörigen baffrze (Pfeife, Cigarre; von paffen = rauchen) und schnådlze (Mund; unter Vertauschung des r mit l von schnådrn = schnattern), schindrze (Schlitterbahn; a. a. O. zeschl oder zåschl), die hie und da (z. B. in Schönbach) statt bôblåtsche gebr. bôbrze (z. B. âbbrnbôbrze = Bretterbau, um die einzelnen Kartoffelsorten im Keller zu trennen).

Die an vokalische Stämme antretenden und nur dann noch als Suffixe lebendig bewufsten **gutturalen Ableitungselemente** erklingen in unserer Mundart mit ganz vereinzelten Ausnahmen (wie in Rechnung, Zeichnung) als einförmiges palatales ch (Ich-Laut), das einen Vokal vor sich nicht duldet. Allein steht es z. B. in grå^ütch und ungrå^ütch (= Kraut und Unkraut), in bitch (namentl. Tierleib, ahd. potah, engl. body), in dem mit schlottern verwandten schlutch, wie man einen abgerissenen, lose anhängenden Faden, aber auch einen Vagabunden nennt; in dem wåtch (woher? von wât?), wie eine anhängende klumpige Masse (z. B. Fleischklumpen) heifst, dem rutch oder rûtcht, wie man Wertloses, des Wegwerfens Wertes, namentlich mancherlei Unkraut in Saaten, auch schlechte, lumpige Gesellschaft bezeichnet (wohl eigentlich Rodicht, wie Kehricht). Öfter ist es mit t verbunden, wie in åbrâmcht (Abraum, von râm = Schmutz), gerinncht (Abflufsgraben, Abgufsrinne), glêncht (Menge kleiner Stücke), das sich auch in glêdcht und wôtcht, hêmcht, schâmcht etc. unorganisch anhängt. Öfter auch mit e, wie in stråbûzche = Strapaze, in schnîrche oder schnörche (mhd. snürche), das neben schnûre (mhd. snur, eigentl. die Söhnerin, aus sunushâ) für Schwiegertochter noch hie und da gebraucht wird. So insbesondere in allen Wörtern, in denen das alte unge nach Schwächung des u in i den Nasal aufgegeben hat, Bildungen, zu denen auch die statt Gefühl und Rührigkeit gesetzten fûlche und rîrche, wohl auch die wegwerfende Bezeichnung einer Kinderschar als gåtche (Gattung), die starbche (das Sterben, die Sterblichkeit, todbringende Seuche), wichtche (aus Wichtigung statt Wichtigkeit) und wôtche (wâtunge?), scheinbar auch hêmche, hermche und schâmche (oder nur aus mhd. heimôde, hermde und schemde?) gehören. Vielfach erscheint es auch mit vorausgehendem l statt des schriftd. ling, wie in bitlch (wie ein Büttel sich herumtreibend), sîflch, starblch (Sterbling), schûslch, warklch, wörtlch (schusselnder, werkelnder, wörtelnder (?) Mensch), blîslch oder blinslch (von blinzen?), hînlch (Gelbschwämmchen,

Pfifferling), schîblch oder rîtschlch (Schubfenster, auch allgemein Schieber), batschlch (wohl = Menge, die die Patsche = Hand ausfüllt), gißlch (Aufgufs), senglch (Brotkuchen mit Sirup überstrichen; mhd. sange = Ährenbüschel, bei Luther geröstete Ähren), âfîrlch (die zwei zuerst gepflügten Furchen eines Beetes).

Dagegen liegt in den zahlreichen Weiterbildungen von Substantiven auf er (r), wie batschrch, brichrch, dânsrch, drâerch (Drehling), drêschrch, lenkrch, spînnrch (Ackerschachtelhalm) etc. wohl regelmäfsig eigentlich Zusammensetzung mit rich (altem rîch, got. reiks = Herrscher) vor.

Von Subst. **mit labialem Ausgange** dürften einzig der neben kâdl (auch kâsl) gewöhnlichere kâdlf (Rufs) und das quêum (Hindernis), das man jemandem in eine Angelegenheit macht, zu erwähnen sein; ersteres aus wendischem kadolb = Rauchsack, Rauchfang über dem Leuchtkien (von kad = Rauch), letzteres, das nur noch selten von alten Leuten gehört wird, vielleicht nicht so unbedingt für franz. queue zu halten, wie es Billardspielbrauch nahe liegt, sondern den Vergleich mit ahd. zwëo, altsächs. twëo (Zweifel, Bedenken) wenigstens erlaubend.

Aus dem unerschöpflichen, im obigen bereits mehrfach berührten **Gebiet der Zusammensetzung** kann hier nur weniges herausgegriffen werden. An erster Stelle möchte ich hinweisen auf die im Verkehr üblichen persönlichen Eigennamen, die in ihrer allergröfsten Mehrzahl sich uns darstellen als Zusammensetzungen aus dem der Person eigenen (wie Chrîstfrîdrch, Kârlîb = Karl Gottlieb, Chrîstlîse, Hânnlîse, Mârlîse, Mârtlîse, Îverûse = Eva Rosina) oder dem eigenen und väterlichen oder mütterlichen (wie Bîtrfrîdl, Hânsjânz, Sachrmichl etc.) Taufnamen oder aus Familien- und Taufnamen (wie Mêfrîdl, Bârkrîste, Wemhânheinrch), aus einem dieser und der Bezeichnung des Wohnorts (wie Barkdôms, Deichkîslch, Fîbchlôbl), des Berufs (wie Rîdlschustr, Barntbecke, Rûdlfdochtr und umgekehrt Flêschrlôb, Hîrschelôbl, Nudlrîchtr, Schenkfranz), Besitzes (wie Hoisldôms) oder besonders charakteristischer Eigenschaften (wie Lîgebîme, Schîjakôp = schöner Jakob) u. dergl. Von Namen für andre persönliche Begriffe seien erwähnt die geläufige Verwandtschaftsbezeichnung Andergeschwisterkínt (wenn die Grofseltern Geschwister sind), der nur bei den unmittelbaren Nachbarn der Wenden bekannte Drûschemann (Hochzeitbitter und Brautführer, wend. druška = Braut), der Witmann, Ausgedingemann (der die „Herbrige auf dem Hause“ geniefst), Hausmann (Mietsmann; in diesem Sinne auch Hausfrau, Hausleute), Kundmann (fast = Kumpan, Kunde), der Drittemann (Schiedsrichter) und Popelmann (der namentlich am Wasser sitzt), die Betkinder (Konfirmanden), die Sechswöchnerin, der Kindelbrotvater, Fähnelreiter (Uhlane), Feierbursche (ohne Arbeit, Anstellung), Haderlump (Lumpensammler), die bei modernen Hochzeiten jetzt schon vielfach verdrängte Salzmeste, (die anderwärts Züchtfrau genannte Ehrmutter), die Züchtjungfern, denen sich hie und da (z. B. in Reichenau) auch Züchtjungen zugesellen, die júngefrôe (junge verheiratete Frau), herrnfrôe (Frau des Rittergutsbesitzers), pfârfrôe, witfrôe, das weibvulk (einzelnes weibl. Wesen).

Das Tierreich liefert z. B. den râmloksn (ram mhd. = Zuchtstier; mhd. ram = Widder), die lûfinke (mhd. lôh = Gebüsch, Hain, lat. lucus), den nach der roten oder schwarzen Brust (Weste) genannten rût- oder

schwârzwistlch (gemeines und Gartenrotschwänzchen), die grâsemêtsche (oder metsche) = Grasmücke, die foiernutr (Weibchen der Kreuzotter), das botrfîschl (Elritze und Schmerle), das bluttatzl (in Seifhennersdorf die Elritze), den gunkfrôsch (vergl. bair. gumpen = Pfuhl, Teich. Schm. II, 49), den mulkedîp (Molkendieb = Schmetterling, weil nach der Mythe Elfen und Hexen in Schmetterlingsgestalt Molken d. i. Milch stehlen), den grâsehîplch (Heupferd), die Himmelsziege oder den Schneider (Libelle), die kaulârschl, die aus dem freschngerecke oder frôschgrex (beides aus Gerög) entstehen; die von Hühnern etc. ohne feste Schale gelegten flîßêer (Fliefseier) und die in der Gröfse unausgebildeten, als böse Vorbedeutung angesehnen lûrêer (mit demselben Stamme wie verlieren); im Fleische der gröfseren Säugetiere (und Menschen) als sehniges Ende des Muskels das so zäh wie die Faser des Flachses (ahd. haru) gewachsene hûrwachs (schriftd. Haarwachs; wachs wie in Wiesewachs als Wachstum, Wachsendes. Gr. IV, II, 39.)

Volkstümliche Namen aus der Pflanzenwelt sind u. a. die bumplrûse (Päonie), das Buttermilchblümel (Wiesenschaumkraut, auch Buschwindröschen), die Fleischerblume (Ackerscabiose), der genselâtschlch oder die genseblâtsche (Frauenmantel oder Gänsefingerkraut; letzteres auch gensewutschrch), das Gewitterblümel (Ehrenpreis), die Hundsdille (Pferdekümmel), der kâtzzâ'l (= Katzenschwanz = Ackerschachtelhalm), das Krötenschilf (ein paar Carexarten), das grôfißl (Krähenfufs = Buschwindröschen), der schon mhd. so genannte Leinbaum (Ahorn, gewöhnlicher orle), das als vielfaches Orakel benutzte Ochsenauge oder die Lebestérbeblume (Chrysant. Leucanth.), die pfârdâtzn oder bârdalpm (Bärenklaue), das Schlichtmoos (Fuc. crisp.), der Schuhdrück (Ackerhahnenfufs), das Ziegebein (blaue Kornblume), die jochânl- (auch juchânl-, juchandl-, gehânl-, jacherl-)bârn (woher der Name?)*), grâz- (Kratz-) und kâdlsbârn = Wachholder-, Brom- und Hollunderbeeren (letztere aber nur vereinzelt so gen. wohl von der Farbe, die der des kâdl = Rufs ähnl.), endlich der kâpsôm = Samen des Kopfkohls (wie schon ahd. chapuz und russisch capusta aus lat. caputium). Von körperlichen Gebrechen, die, wenn sie zu chronischen Leiden werden, auch Leidenschaften heifsen, seien genannt das Herzgespann (Asthma), der umflôt (Unflat = Bauerwetzel, Ziegenpeter; sonst etwa = Flegel, Range gebr.), die dem Anatomen freilich unbekannte verrenkte Knarrader am Handgelenk, das Ungelücke oder die elende Krankheit (Epilepsie), die blutrstapln d. i. Blatterstapfen, Blatterspuren oder -narben, die ohne jeden üblen Nebensinn allgemein als geschwollne Drüsen an Achseln und „der“ Schofs gebrauchten hêdrîsn (Gr. IV, II, 776).

Die bekanntesten Speisen sind âbbrnmauke (Kartoffelmus), faustmauke oder fauxmauke (Mus aus Heidegries) und brâ'glsâlz (aus Speck,

*) Man fühlt sich versucht, an den Edelstein jachant (mhd. statt Hyacinth und aus ds. entst.) zu denken, der (ursprünglich nur dunkelblauer Stein) wie die Wachholderbeeren und ihr Saft als harntreibendes und Abortus bewirkendes, auch (wie das Reisig des Wachholders) vor Pestilenz und anderen Seuchen, vor Gift und Schlangen schützendes Mittel galt. Übrigens war eine besondre Art des jachant der grânât jachant, und der Wachholder heifst a. a. O. auch Granatbaum.

Mehl und Salz). Beim Brot, aus dem auch bâschnîtn (geröstete Brotschnitte) gebacken werden, unterscheidet man das feinere becknbrût und das gröbere hausbrût. Aus Schalenmehl werden schâlmâlbrûtl (in Steinichtwolmsdorf hîhâr gen.) gebacken. Als Leckereien aus Pfefferkuchenteig kauft man auch noch mâlweisl (Mehlweifsel, lange Pfennigpfefferkuchen), bauerbîßn und bumprnîßl. Vom Schuhwerk seien die nach ihrer Herkunft aus Paris und Bunzlau genannten bârîsl- und bunzlschuhe (aus Tuchsahlleisten) angeführt. Die Küche mufs häufig das Vorgelege, den Vorsaal die Vorbühne vertreten; wie der Bodenraum vielfach Bühne heifst, so der Oberboden âbrbîne (auch hâ'nbendr oder kâlbalkl), der Tanzboden danzbîne. Die Sakristei kennen noch viele als drâskâmr (eigentlich Schatzkammer, von ahd. trëso = Schatz), ein Nebengebäude am Hause als âbeseite (Abseite; nach Wg. Umdeutschung aus gr. apsis, das im Kirchenbau = Nische), und ganz geläufig ist die hôferête (Gr. Wg.). Gerätschaften (oder Teile ders.) sind die seit der Einführung der blâdrmîle zum Reinigen des Getreides wohl kaum mehr gebrauchte feimulde (eigentlich Feimmulde), die grimmrêde (mit umgebogenen Zinken), mit der man grimmrt (ahd. krimmen = wie mit Klauen zerreifsen), das am Gezünge des Pfluges die Pflugwage tragende pflûkwâtrchn (das Pflugwetter = Pflugdeichsel; mhd. wëtter; von wëten = verknüpfen, zusammenjochen), der als lange Stange über ein Fuder Heu, Klee, seltner Getreide geschnürte und dieses zusammendrückende wîsebôm (= Wiesenbaum? nd. auch Windelbaum gen.), der bei den Leinwebern zum „Aufbäumen der Werfte auf den Stuhl" allgemein bekannte, die Gänge ausbreitende und gehörig verteilende rêtkâm (eigentl. wohl Zählkamm, ahd. reiten = bereit machen, zählen), die in ihrem Grundworte mit Hütte (engl. cot) verwandte, den Wetzstein tragende Wetzkieze (Gr. V 700 u. 1904). Als Wassergalle ist der Nebenregenbogen, als nasse Stelle auf Äckern und Wiesen die sûrgâlle (Wg.), als Windwehe die windwâbe bekannt. Von Zeitbenennungen dürfte den früher genannten der eimîttch als Mittagsruhezeit anzufügen sein. Erwähnt zu werden verdienen auch die substant. êdûn und zwâdun (einerlei und zweierlei), der âgrôz = Streit, Zank (wohl = schles. Okrôt, nach Wnh. von ahd. krît, was dass. bed.), die âkârche (Ankehrung, Aufenthaltsort, Verbleib), nach der man bei einem verlegten Dinge fragt, die îmkûrche (Umkehr, Abweisung), die sich mancher Bewerber holt, der wîdrdei (Grauen; wie gebildet?), der einem angeht, die gestvl (statt gespvl = gespe voll; gespe nach Schd. 344 umgestelltes gepse, u. ds. Weiterbildung aus der nd. Form des mhd. goufen oder gouf = die Höhlung der zusammengehaltnen beiden Hände), die jemand als Gabe bekommt, der bezâlchsgôt, den er dafür giebt, der zâlaus, den schliefslich der Bösewicht erhält. Wegen der Form der Verbindung beider Stämme als scheinbar eigentliche Kompositionen gegenüber den entsprechenden schriftdeutschen uneigentlichen sind mehrere Wörter bemerkenswerth, z. B. das gârschtekernl, das hâfesteckl und hâfekâ"lchl, der kuchdeckl, das bâtegreschl (Pathengroschen, verallgemeinert Pathengeschenk), sunnebrinkl und sunnestêbl, das rockstrû (Roggenstroh), der Nunnebark, zîgebôk, die stobdîre (Stubenthür); wegen der Einschiebung von s die dânszâppe = Tannenzapfen.

Wenn eine kürzere Fassung in der Darstellung auch nur der wesentlichsten Erscheinungen aus der Bildung der Verba und Substantiva schwer

thunlich war, sollte dieselbe nicht zu einer bloſsen Formenaufzählung werden, so dürfte eine solche für die übrigen Wortarten um so eher gerechtfertigt, und noch gröſsere Hintanstellung der Systematik verzeihlich erscheinen. Unter den

Adjektiven

sei zunächst einiger mehr **vereinzelten Formen** gedacht, so des prädik. und adverb. neben scheu oft gehörten schîch, das gegenüber dem etymol. gleichen scheu wie mhd. schiech den alten konsonant. Auslaut bewahrt hat; des unserm Mangel zu Grunde liegenden mank (kraftlos, hinfällig, gebrechlich); der mhd. in fast gleichem Sinne gebrauchten âbr (von der Schneedecke befreit und trocken) und ungåmpr (auf Kleider und Menschen als unbequem, ungelenk angewendet; von mhd. gampen = hüpfen, springen); des mhd. allerdings beiſsend, munter, in unserer Mundart dagegen von zartem Körperbau bedeutenden zangr; der alten Bildung hölzen statt hölzern neben der sehr neuen für thönern auch gebrauchten deprn (töpfern); der Part. bewuschprt (behende, flink, einschmeichelnd; von wuschpern statt wispern) und gedecklt (= getöckelt d. i. geschmückt, geputzt wie eine tocke); des für erbittert, heftig empört sehr oft gesagten, aus nd. tiren = sich ungeberdig stellen (niederl. sich tiren = toben; Gr. II, 1133), abgeleiteten dîrcht, namentl. in der Verbindung dump und dîrcht (also nicht = thöricht); ebenso von zusammengesetzten auſser den früher erwähnten erbr und ånevûl (auch ånegerapmvûl) der Formen gesîtsn (sittsam), îbrlê, der verstärkenden Zusammensetzungen êchlganz (unversehrt, auch klotzig, plump. Gr. III, 79) und êchlgut, denen sich zahlreiche andere wie kîzblô, kîzeinebårblô, quitteinegâle, schnîeisekâlt etc. anreihen.

Von **Adjekt. auf sch** dürften hervorzuheben sein die als harsch und rösch auch schriftd. begegnenden horsch und rîsch, das neben hêschr noch oft gehörte hêsch (mhd. heis), die wohl beide aus einem alten lat (mit dem Grundbegriff locker, schwankend) hervorgegangenen lâtsch = schief und letsch = weichlich (s. Gr.), ferner glintsch, eine merkwürdige Weiterbildung von klein; grâtsch (seltner grâtch) = reizbar, scharf und spitz in Äuſserungen (von Grat, wovon auch Gräte); ôdersch (mürrisch, griesgrämig), das man wohl eher für eine dem enterisch anderer Mundarten (ahd. antrisc) entsprechende Weiterbildung (mit Ausfall von n und dann eingetretner Verlängerung und Verdumpfung von a) von mhd. ande (erbitternde Kränkung, schmerzlich, unleidlich, übel zu Mute), als aus unwirsch entstellt anzusehen hat; delsch = kindisch, albern (von dallen) und deltsch oder daltsch oder dalsch = klebrig, zäh, teigig (wohl statt talkig; mhd. talke = klebrige Masse), dâmsch oder dåmsch = taumelnd, schwindlig, auch erstaunlich groſs und stark (eigentl. täumisch, von mhd. toum = Dunst, Qualm).

Von **Formen mit lch** erscheinen bemerkenswert zunächst ein paar als Adj. wie als Adv. verwandte Bildungen mit altem ling, wie årschlch (ganz harmlos statt verkehrt), gâlch, hindrwartlch (Wnh. Gr. § 258); wîdrwartlch (widerwärtig), denen sich das allerdings nur im adverbialen Gebrauch bekannte vörwartlch (von vorn) anreihen möge; sodann die Zusammensetzungen mit altem lîch: årtlch (sonderbar, wunderlich), be-

dûlch (sich gehörig umzuthun, zu benehmen wissend), dâmlch (betäubt, schwindlig, von toum), dîglch = tauglich, zuträglich (von dîgn, mhd. tügen = nhd. taugen; s. S. 46), gâmlch (mifsmutig, nicht aufgelegt; mhd. als gemelîch in ganz entgegengesetzter Bedeutung), genißlch (genufssüchtig, begehrlich, kleinlich habsüchtig), verschmählich (zu verschmähen, nicht gut genug), ungütlich (garstig im Benehmen), eindenklich, vergesserlich.

Weit mehr des Eigentümlichen begegnet uns bei den **Adj. auf e und ig.** Abgesehen von den zahlreichen Wörtern, in denen die Mundart altes, von der heutigen Schriftsprache aufgegebenes e bewahrt hat, braucht sie, allerdings zuweilen blofs adverbial, eigentümliche Adj. auf e in âße, mit dem man bei Kindern den Begriff des Anmutigen, Zierlichen, aber auch Gezierten, Zimperlichen verbindet (eigentl. wie mhd. aeȝe eſsbar), grande (vom Geschmack: sandig, rauh, kratzend; auch streng, steil; von nd. grand = Sand), dîchte (tüchtig), droige (aus dem Nd.), zâge, zimpe (zimperlich); ferner wenn nach ihr etwas gebîge = biegsam (wie mhd. gebouge), gedûne (s. dûnen), gedrange, gefîge, gehâbe = stark, stramm (mhd. gehebe = viel haltend, geräumig), geschmîge, gezîge heifst; wenn jemand einem andern genêge oder ungenêge, oder wenn er gesprâche ist; wenn sich jemand gemecke (schnippisch, vorlaut) macht (von meckern? dann wohl eigentl. lüstern; s. Wnh. 61), mit Feuer und dergl. ungehirme umgeht (wie mhd. = wild, frech); wenn der anmafsend Grobe, Trotzige gedêsche (kleinlaut, freundlich bescheiden; eigentl. still, in sich gekehrt. Vergl. Gr. II, 809 däsig) gemacht wird; wenn ein Mensch oder Tier unfrâſse (nicht fressen wollend), eine Sache jemandem nicht unmaere (wie mhd. = unlieb, unwert, doch auch in entgegengesetzter Bedeutung) ist. Eigentümlicherweise braucht sie auch die Subst. Sitte und Unsitte adjektivisch*), wenn sie (gewöhnlich unpersönlich gebraucht) etwas nicht sîte (nicht sicher, nicht geheuer) oder unsîte (unsicher) nennt.

Unter den Adjektiven auf ig begrüfst uns zunächst mancher in den vorstehenden Seiten zum alten Bekannten gewordene Stamm in nun leicht deutbarer Form aufs neue; so, wenn man es im warmen Zimmer hûschelig, in einem mit dumpfer, schwüler Luft erfüllten Raume, namentlich auch bei Gewitterschwüle dôberig nennt, wenn manches Leinengarn (die Haut etc.) schilferig, eine Arbeit oder Schrift finzelig (klaubrig fein, vor den Augen herumgaukelnd; zu Funzel und mit diesem zu ahd. fenzôn? also eigentl. des Erkennens u. Entzifferns spottend?), den Weg oder das Wetter mantschig, matschig, mêtschig, sehnige, zähe Fleischlappen u. dgl. zâterig, eine weichliche Speise oder auch das unbehagliche Gefühl nach dem Genufs solcher wêchkatschig, ein Gebäck dalkig, klautschig oder kluntschig, die Haut eines Menschen blutrstaplch, ihn selbst dârig, mârig, pimpelig, ruschelig, schwuppig (lang u. schmächtig), êbarmig (in einem fort barmend), ein Kind fânzig, hieferig, nâtschig, niedelig, ningelig, ziefrig heifst etc. Sodann treffen wir manche schriftd. heute verschmähte oder seltne Ableitung von schriftd. wohlbekannten Stämmen. Da wird der Arbeitslose feierch, der sehnsüchtig nach etwas Verlangende (den sânr Ha-

---

*) Ähnlich die franz. force und hasard, wenn man von einem forschn Menschen oder forschn Zugreifen etc. redet und jemandem ein hasartes (blind, ungestüm drauf losgehendes) Benehmen zuschreibt.

bende) sänrch, der Gefräſsige fraßch, der zankend Kreischende, schreiend Weinende zerrch, der aufgebracht Ärgerliche rackrch, der Verschämte schâmch, ein andrer nach nahe liegenden Eigenschaften oxch oder zîcklch genannt. Da redet man von freilâtchn (unverheirateten), vilguschchn, heiſsschlüngigen (gierigen), schurigeligen, possenthuigen Leuten. Da heiſst ein angebrütetes Ei britch, das Gefieder eines Vogels, ein Kleiderstoff u. dergl. schipprch (wie mit kleinen Schuppen bedeckt; daneben geschipprt), ein Haus ê—oder zwâgeschôßch, ein Bett auſser ein- und zweispännig auch ein- und zweimenschig, Schuhwerk ein- und zweibällig, eine Zigarre dreierig oder vîrpfenkch etc., eine Gabe oder ein Wort hempflch, u. a. m. Da werden Weiterbildungen auf ig aus bloſs, finster und nackt, desgleichen mit Einschiebung von t aus einfach, zweifach etc., ebenso aus Zusammensetzungen mit haft, und es entstehen Formen wie pflôkhâftch (tölpelhaft), grâmhâftch (neidisch), unmôdnhâftch (unschicklich) etc., auch fêdrhâftch, mâtrhâftch, denen sich mit analoger Gestaltung des Stammausganges fertrhâftch (furchtsam, furchterregend), grauerhâftch (grauenhaft, ekelhaft), lâbrhâftch (labend, eine Labe gewährend) u. a. anschlieſsen.

Doch auch manchen neuen oder doch, wenn bereits vorgekommen, eigentümlich gebildeten Wortstamm führen uns diese Ableitungen vor. Wenn auch örrch, der gewöhnlichste Ausdruck für aufgebracht, erbittert, zornig, wohl nur das schriftd. irrig, aber freilich ganz mit der Bedeutung des alts. irri im Heliand und Hildebrandsliede ist; wenn auch nach Gr. III, 108 das „eilig“ (mundartl. âlch) der eiligen = stumpfen, wässernden Zähne seine Ableitung wahrscheinlich nur eilen in dessen alter Bedeutung glühen, brennen verdankt: zu butzch (= drollig, komisch, lächerlich) liefert der alte butze (Schreckgestalt, Poltergeist) den Stamm, zu fuchtch (zornig, unwillig) der aus mhd. vuhten (von fechten) hervorgegangene Fucht (Streit, Gr. IV, 360), zu blâstrch, das man in der blästrigen Rose fürchtet, ein aus mhd. blâst (= Blasen, Hauch; von blâsen) weiter gebildetes blâster, zu êlîtzch das mhd. einlütze (von ahd. hlioȥan = losen), zu undrquitch (unterschworen) nd. küt (= weiches Geschwür), aber mit Erhaltung eines früher vorhandenen w (vergl. ahd. quedilla = Pustel), zu dem in Zittau und Umgegend vom Wasser üblichen eisrmâlch (= von Eisen verunreinigt) das alte Eiser, das früher neben Eisen galt (got. eisara, mhd. îser neben îsen), und wohl das mhd. meil = Flecken (vergl. Schd. 508), zu schwumrch (= düster, unheimlich, bange; schles. schumrig) mit Verdumpfung des Vokals und Einschiebung von w eine Weiterbildung von ahd. skimo (= Schatten, Schattenbild; vergl. dän. skumring = Dämmerung), so wohl auch zu dem ganz gewöhnlichen ungebitch (unerträglich, unleidlich, unbehaglich) das mhd. gebite (das Stillhalten, Warten; von bîten = warten, altnord. auch ertragen); und in ungeneußch (unersättlich, habgierig) haben wir wenigstens wie die seltne, den Begriff bis ins Ungeheure steigernde (vergl. Untiefe, Unzahl) Bedeutung von un, so eine merkwürdig altertümliche Form des Stammes von genieſsen (wie in geneuſs und geneuſst). Mîschrch allerdings (kränklich, dürftig) scheint nur eine Weiterbildung des lat. miser zu sein, wie sie in bômalch (verderbt auch bômâdch) = langsam, gemächlich, phlegmatisch aus poln. pomalu gewiſs vorliegt.

Da das Wesentlichste über die Bildung der **Pronomina** und **Nume-**

ralia bereits bei der Darstellung der Lautverhältnisse berührt worden ist, auch die der **Präpositionen** aufser der aus ob (= oberhalb) hervorgegangenen (erzgeb. mit ing erscheinenden) Weiterbildung ubch kaum etwas besonders Bemerkenswertes bietet, so bedarf es blofs noch eines kurzen Blickes auf die

Adverbia und Interjektionen.

Auch mancher **Adverbien** ist bereits gedacht worden, wie erne, nerne, atkêne, hinte, fârtn (das mancher Orten, z. B. in der Löbauer Gegend, auch in der Verbindung dâs fârtn und jes fârtn = voriges und vorvoriges Jahr bekannt ist), und es dürfte genügen, für die pronominalen nur noch hinzuweisen auf die mhd. ieze und iez (gekürzt aus iezuo) entsprechenden îze und îz, auf die im Eigenschen Kreise noch als enfîr, enhindr, ennôch, enzû gehörten, sonst aber regelmäfsig zu afîr, ahindr, anô, ahin' anô (hintennach), azû gewordenen Zusammensetzungen mit altem en (aus in geschwächt), ferner auf die allgemeiner gebräuchlichen sech oder sek (damals, dann, in dem Falle) und die mehr dem Oberlande angehörigen Ortsadv. dôsekn oder dôsechn (alle ds. aus selbig entst.) und dôdochn (aus dortigen), desgl. auf das z. B. in der Löbauer Gegend als Zeitadv. bek. salte (damals; aus selbst) und die im Eigenschen Kreise heimischen hêmhîs, neihîs, raushîs (heimwärts etc.), endlich die statt schriftd. desto, um so ... regelm. eintretende Verbindung åsdö oder auch åsdr (aus alse diu wie desto aus des diu?). Unter den adjektivischen seien wenigstens noch erwähnt halbig (neben u. = halbewege), sîre (sehr) wegen seiner Steigerung serer und am serschtn, das wohl auch schriftd. begegnende umzechig (îmzech', von mhd. zëche = Reihenfolge), das im Schriftd. jetzt wohl fast allgemein von seinem gleichgestammten rasch verdrängte risch (bald, frühe, zeitig), der noch öfter begegnende, von schräge mit Aufsteigen des Umlauts zu î gebildete Genetiv schrîgs, die Verbindungen gleisûwul (gleichsowohl = gleichwohl) und gleisûgut (gleichsogut = gleichsam), wul êgn (wie wul erne = wohl irgend statt doch wohl, wahrscheinlich), vor allem das aus altem Adj. eckerôdi (schon mhd. zu eht, êt, oht, ôt etc. gekürzt) hervorgegangene und nur, blofs völlig verdrängende åk. Nennenswerte adverbial gewordene Substantivformen scheinen mir zu sein zunächst die Genetive von Jahr, Frühjahr, Sommer, Herbst, Winter, Tag, der Dat. Plur. von Nacht (nâchtn = gestern Nacht) und der schon im Ahd. adverbial verwandte Accus. von Umring in der Form îmrink oder îmarink (mhd. umberinc) = ringsum. Ferner führe ich an einige Zusammenfügungen von Wörtern in obliquen Kasusformen, und zwar Dativformen wie hålbewâ'ge (Wg.), Accusativformen wie ålleweile, der auch jendâk und jenôbt (vorgestern und vorvorigen Abend) zugezählt werden können, Genetivformen wie zeitslâbms, drweile, ållentn und wûlentn (auch mit ent, entchn oder enk; aus aller Enden und welcher Enden), die Zusammenfügungen von halben und wegen mit dieser unter Einschiebung von t, mit nischt unter Einschiebung von r (wie mentrhålbm, dentrhålbm und der eigentümlichen des oft verdrängenden Form dantr in dantrhålbm und dantrwâ'gn. Endlich mögen hervorgehoben sein einige Verbindungen von substant. Formen mit Präpositionen. So begegnet uns das mhd. enzîte und bezîte als azeitn und bazeite oder bazeitn; so braucht man îbrecke

D 445

besonders in dem Sinne drunter und drüber (es geht bunt îbrecke), îbrhandsweiln für zuweilen, v°r jûre statt im vorigen Jahre, vor mit Genet. in vrhêlr dinge (ohne verletzende und verletzte Dinge, also von heilen Dingen herk). Namentl. erscheinen mehrere Adverbialformen als Verbindungen mit ze nicht bloſs in zents (bis zu Ende, völlig; namentl. vor raus, rei, rîm u. dergl. S. S. 13) und vulzemôle (vollends zumal), sondern auch in ze jûre (nächstes Jahr), ze fleiße (absichtlich, vorsätzlich), in den Redensarten ze lichtn und ze råckn gehn (zu einem Abend- oder Tagesbesuch, bei dem man spinnt oder spult), ein Tier ze rande (in den Winkel) jagen, mit etwas ze zôte (= zu stande, in Seifhennersdorf; wohl von mhd. zouwen, ahd. zawên. Vergl. Schd. 1232 mir zawêt eines d. = es geht mir von statten, gelingt mir) oder auch ze zoige kommen (dass. bed.), jemandem etwas ze dîgn machen (recht; von mhd. tügen = neuhd. taugen), ze rechn (ganz regelmäſsig für ungefähr, fast) u. a. m.

Wenn uns bereits eine Reihe adverbialer Bildungen über die Grenzen des Gebietes hinausführten, auf welches in diesen Blättern der Blick beschränkt werden sollte, so können die als Ausrufe verwandten Nominal- und Verbalformen, die unter den **Interjektionen** fast allein einiges Charakteristiche unserer Mundart bieten, einen Anspruch auf gesonderte Betrachtung allerdings gar nicht mehr erheben, da sie teils in früher Behandeltes zurückgreifen, teils als vollständige oder elliptische Sätze in die Syntax übergreifen. Indes mag wenigstens auf ein paar der geläufigsten dieser Formen hingewiesen werden. Als bekannteste Beteuerungsformeln seien genannt meinêt (meinen Eid darauf) und meinêchl, das (wie êchlganz und êchlgut) vielleicht doch bloſs mit irgend welchem mythologischen Hintergrunde von der Eiche hergenommen (vergl. Gr. III, 79), oder, als schwächere Beteuerung, nur = meinêt-chl ist, dessen Deutung mindestens als mein êgl (Äugel) wegen der Aussprache mit ch nicht gut angänglich erscheint; ferner auſser meinr gite, meinr droie u. a. das meiner Seele (?) verhüllende meinr sîbm; als Ausrufe des Erstaunens: kreitrweiß (auch Schmerzensruf)! Himmel alle Welt! ô hâ (= halt?) dich! als Unwillen ausdrückende: der hâbr (wohl den Henker verhüllend) åk ô! Gotts Schwêdn a Bôln (= in Polen)! als Verlegenheit bezeichnend: vrflucht hete hete! als solche des Mitleidens und der Klage: ô Gott hete! Gott in deine Hände (mit Anlehnung an Luk. 23, 46)! Von vollständigen Sätzen mögen noch Erwähnung finden der neben alle frisch! gewöhnlichste Hetzruf für Hunde alle beiß (alle = allez!)! die zur Erregung der Aufmerksamkeit unzählige Male eingeschobnen hîr åk hâr! und sî åk hâr! die vor dem Aussprechen eines Fluch- oder Schimpfwortes ebenfalls häufig erklingende Einschiebung: Gott verzeih mir meine Sünde!

Berichtigungen: S. 4, Z. 35 kommen niesen und schmiegen als jetzt schwach flekt. Verba nicht in Betracht. — S. 4 Anm. über ß gilt bloſs beschränkt; denn namentl. der mhd. ʒ entspr. sanfte S-Laut ist stets durch s bez. — S. 27, Z. 18 ist die Etym. von grâln wohl unrichtig; denn es ist jedesfalls nur das mhd., dem nhd. Kralle zu Grunde liegende krellen. — S. 6, Z. 28. 29 Verbrechen bis Verba einzuklammern. Klammerschluſs auch S. 26, Z. 21 hinter machen. — S. 13, Z. 18 streiche: rings. — S. 15, Z. 28 bei nôch, S. 20, Z. 20 bei sach und wach, Z. 34 bei achte; S. 25, Z. 24 bei schwuchtln lies ch̄; S. 16, Z. 34 lies lînwât; S. 23, Z. 23 barrên, Z. 28 urëʒʒan; S. 16, Z. 34 drå'sl,; S. 27, Z. 38 gedrå'slt, S. 26, Z. 40 en.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 2 1930



